

Breslauer Sonntagsblatt

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mt., durch Kolporteur frei in's Haus 1 Mt. 5 Pf.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Expedition und Inseraten-Aannahme: Breslau, Gummerei 39/40.

№ 39.

Breslau, Sonntag, 28. September 1884.

XIII. Jahrgang.

Unsere Kandidaten für die bevorstehende Reichstagswahl.

In den Reichstagswahlkreisen der Provinz Schlesien werden seitens der Zentrumsparthei für die bevorstehenden Reichstagswahlen nachstehende Kandidaten aufgestellt:

Wahlkreis.	Kandidat.
A. Regierungs-Bezirk Breslau.	
1) Gubrau-Steinau-Wohlau:	Freiherr v. Köller auf Köben.
2) Militisch-Trebnitz:	Graf Friedrich zu Stolberg-Stolberg auf Brustawe.
3) Wartenberg-Dels:	Kaufmann Togli in Festenberg.
4) Namslau-Brieg:	Graf Hoverden auf Hütern.
5) Ohlau-Nimptsch-Strehlen:	Graf Hoverden auf Hütern.
6) Stadt Breslau, östlicher Teil:	Graf Ballestrem auf Plawniowiz-Ruda.
7) Stadt Breslau, westlicher Teil:	Graf Ballestrem auf Plawniowiz-Ruda.
8) Landkreis Breslau-Neumarkt:	Graf Alfred Strachwitz auf Bertelsdorf.
9) Striegau-Schweidnitz:	Schornsteinfegermstr. Mezner in Neustadt OS.
10) Waldenburg:	Pfarrer Ritter in Altwasser.
11) Reichenbach-Neurode:	Rechtsanwalt Dr. Porsch in Breslau.
12) Glas-Habelschwerdt:	Freiherr v. Huene auf Gr.-Mahlendorf.
13) Frankenstein-Münsterberg:	Graf Chamars auf Stolz.

B. Regierungs-Bezirk Oppeln.

1) Kreuzburg-Rosenberg:	Erzprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Dehringen (deutschkonservativ).
2) Oppeln:	Graf Ballestrem auf Plawniowiz-Ruda.
3) Groß-Strehliz-Kosel:	Domkapitular Dr. Franz in Breslau.
4) Lublinitz-Tost-Gleiwitz:	Rittergutsbesitzer v. Schalscha auf Frohnan.
5) Beuthen-Tarnowitz:	Graf Lasy Hendel v. Donnersmarck auf Komolowitz.
6) Rattowitz-Abzwe:	Amtsgerichtsrat Letocha in Berlin.
7) Pleß-Rybnitz:	Geistl. Rat Müller in Berlin.
8) Ratibor:	Graf Gustav Saurma-Zeltsch auf Zeltsch.
9) Leobschütz:	Graf Rayhauf-Cormons auf Bladen.
10) Neustadt:	Graf Adalbert zu Stolberg-Stolberg auf Jakobskirch.
11) Falkenberg-Grottkau:	Graf Praszma auf Falkenberg.
12) Neisse:	Stiftsrat Horn in Neisse.

C. Regierungs-Bezirk Liegnitz.

1) Grlinberg-Freistadt:	Dr. Freiherr v. Schorlemer-Alst in Alst.
2) Sagan-Sprottau:	Domkapitular Dr. Franz in Breslau.
3) Glogau:	Graf Adalbert Stolberg-Stolberg auf Jakobskirch.
4) Lüben-Bunzlau:	General v. Głiszczynski in Bunzlau.
5) Löwenberg:	General v. Głiszczynski in Bunzlau.
6) Haynan-Goldberg-Liegnitz:	Rittergutsbesitzer Walter auf Jentau.
7) Landshut-Fauer-Volkshain:	Noch unbestimmt.
8) Schönau-Hirschberg:	Rechtsanwalt Dr. Porsch in Breslau.
9) Lauban-Görlitz:	Obertribunalsrat Dr. Peter Reichensperger in Berlin.
10) Rothenburg-Hoyerswerda:	Noch unbestimmt.

Unsere Parteigenossen werden mit Rücksicht auf den nunmehr

— auf den 28. Oktober —

festgesetzten nahen Wahltermin gut daran thun, alsbald zu erwägen, welche Schritte in ihrem Wahlkreise zum Zwecke ausreichender Wahlagitation zu geschehen haben, insbesondere ob Versammlungen, zu welcher Zeit und an welchen Orten abzuhalten sind, und sich eventuell Redner für diese Versammlungen rechtzeitig zu sichern. Auch ist es zweckmäßig, den Druck der Wahlzettel nicht bis auf die letzten Tage zu verschieben, damit die einzelnen Orte der Wahlkreise rechtzeitig mit der erforderlichen Anzahl von Wahlzetteln versehen werden können.

Das Zentral-Wahlkomitee der Zentrumsparthei in Schlesien (unter der Adresse des Herrn Rechtsanwalts Dr. Porsch in Breslau, Ohlauerstraße 80) ist event. erbötig, nach den angedeuteten Richtungen hin mit Rat und That den einzelnen Kreis Komitees beizustehen.

Abonnements-Einladung.

Bei dem Beginn des vierten Quartals laden wir hierdurch dringend zu recht zahlreicher Erneuerung des Abonnements auf das

Breslauer Sonntagsblatt

der Schlesischen Volkszeitung

ein. — Wohl ein jeder weiß, welche Macht heutzutage die Presse hat, und ist es daher die Pflicht der Parteigenossen, den Organen, welche ihre politischen und religiösen Anschauungen vertreten, die größtmögliche Verbreitung zu verschaffen.

Das „Sonntagsblatt“ steht voll und ganz zur Partei des Zentrums und kann gewissermaßen als „Extrakt“ der täglich zweimal erscheinenden „Schlesischen Volkszeitung“ betrachtet werden. Es soll nämlich denjenigen Katholiken der Provinz, die nicht so viel Geld haben, auf jene zu abonnieren, dieselbe ersetzen, die Leser in der Politik auf dem Laufenden erhalten und ihnen zugleich Belehrung und Unterhaltung bieten.

Der Preis des Abonnements beträgt vierteljährlich nur 1 Mark, und eignet sich unser Blatt in Folge seiner großen Verbreitung über die ganze Provinz vorzüglich zur Aufnahme von Inseraten.

Redaktion
des „Breslauer Sonntagsblattes“.

Wochen-Kalender.

Septbr. 28. S. 17. S. nach Pfingsten. Ev.: Von der Gottes- und Nächstenliebe (Matth. 22.)
„ 29. M. Fest des hl. Erzengels Michael.
„ 30. D. Hieronymus, Kirchenlehrer.
Oktober 1. M. Remigius, Bischof.
„ 2. D. Serinus.
„ 3. F. Ewald.
„ 4. S. Franciscus von Assisi.

Die soziale Frage und das Christentum, mit besonderer Rücksicht auf den III. Orden des hl. Franziskus.

Rede des Herrn Lic. theol. Wiede,
gehalten in der

zweiten öffentlichen Versammlung der VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens am Dienstag, den 9. September, zu Breslau.

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist mir von seiten des vorbereitenden Komitees die Aufgabe geworden, über die soziale Frage zu reden, im Hinblick auf die übernatürlichen Kräfte, welche die Kirche zur Lösung dieser Frage in ihrem Schoße trägt.

Meine Herren! eine auch nur annähernd genügende Behandlung dieses Themas würde Bände erfordern, die ich nicht zu schreiben und noch viel weniger heute hier vor Ihnen zu reden im Stande bin. Ich muß mich bescheiden, die mannichfach verschlungenen Erscheinungen, die in ihrer Gesamtheit zur sozialen Frage werden, kurz zu skizzieren und die Fülle der in Betracht kommenden Thatsachen nur wie von der Vogelperspektive aus anzusehen.

Wir fragen vor allem: was ist denn das eigentlich: die soziale Frage? welches ist ihr Inhalt und ihr Wesen?

Man erwidert uns: Die soziale Frage ist — eine „Magenfrage“. Etwa 90 Prozent (die Taxirung ist bei verschiedenen Schriftstellern verschieden) der Menschen in den modernen zivilisirten Staaten sind nicht mehr im

stande, ein — wie man es nennt — menschenwürdiges Dasein sich zu verschaffen. Also, meine Herren, das Gesandnis ist: die moderne Menschheit ist am Ende des 19. Jahrhunderts, des „Jahrhunderts des Fortschrittes“, bei Hunger und Elend angelangt.

Fragen wir weiter, welchem Stande oder welchen Ständen die von dieser Dual des irdischen Daseins betroffene Bevölkerung angehört, so lautet die Antwort: Das ist der Stand der Arbeiter, besonders der Fabrikarbeiter, dieser dem 19. Jahrhundert eigentümliche Stand. So gefaßt, erscheint die soziale Frage als Arbeiterfrage. Die bezüglichen Erscheinungen suchte man zu erklären aus dem Entwicklungsgange der neueren Industrie seit der Erfindung der Maschinen und wies auch hin auf traurige Auswüchse der modernen Gesetzgebung. Bessere leitete man ab aus dem natürlichen Egoismus der sogenannten „Bourgeoisie“, des „dritten Standes“, der sich im Laufe des letzten Jahrhunderts des Kapitals wie der Gesetzgebung zu bemächtigen gewußt und in slavische Abhängigkeit und slavische Unterwerfung verkehrt habe den „vierten Stand.“ Dabei fiel manches treffende Wort und trat an das Licht manche naturwahre Schilderung im einzelnen; allein die ganze Frage war so zu eng gefaßt und zu oberflächlich erklärt.

Daß man wenigstens ersteres einsah, dafür sorgten die in Form öffentlicher Bewegung nach und nach in immer weiteren Kreisen hervortretenden Notstände. War auch dem Handwerk längst sein Boden durchlöchert, so wollte man es doch vor gänzlichem Zerfalle schützen. Die noch vorhandenen Repräsentanten des selbständigen Handwerkes reklamierten ihre Existenz-Berechtigung und verlangten Schutz für dieselbe. So trat als besondere Abart der sozialen Frage hervor die Handwerkerfrage, im einzelnen umfassend eine Lehrlings-, Gesellen- und qualvolle Meisterfrage, und in ihrer Gesamtheit in unseren Tagen zugespitzt zur Innungsfrage.

Selbstverständlich gehörten die bisher geschilderten Bewegungen mehr den Städten an, der bei weitem größte Teil aber unserer Staatsangehörigen ist ländliche Bevölkerung. Auch diese hatte schon lange ihre, die landwirtschaftliche Frage. Nun wies auch sie auf ihren Notstand hin und begehrte Berücksichtigung ihrer gefährdeten Lage. Dazu hatten nicht bloß die landwirtschaftlichen Arbeiter, sondern auch die Ackerwirte, kleine wie große, bringende Veranlassung.

Dies zusammengenommen mit den massenhaft zunehmenden Handelsfirmen zeigte, daß die soziale Frage nicht bloß eine Frage des vierten Standes, des der Arbeiter, war, sondern mehr und mehr auch den sogenannten dritten ergriff und zernagte. So häufte sich Besitz und Kapital fortgesetzt in immer weniger Händen und ward Besitzlosigkeit und Sorge um die irdische Existenz der Anteil immer breiter werdender Massen. Kein Wunder, daß man in allerjüngster Zeit schon anfang zu reden von einem „fünften Stand“, dem der vollständig herabgesunkenen Existenzen, und in ihm den Schrecken der Zukunft sah. Und warnend genug waren aufgetreten die Schauerszenen der Kommune zu Paris, die Zunahme der Verbrechen in unserem Vaterlande, im Osten Europas der Nihilismus, und ließen einen Blick thun in die Abgründe der zerfallenen Gesellschaft.

Mit dem allen war etwas Doppeltes erwiesen. Erstens: die soziale Frage, weit davon entfernt, bloß eine Wagenfrage zu sein, ist im tieferen Grunde eine religiös-moralische Frage; denn Hand in Hand mit der irdischen Not geht eine noch tiefere Not der Seelen. Zweitens: die soziale Frage in dieser Doppelgestalt ist nicht bloß die Frage eines Landes oder eines Volkes, sie ist eine Frage der gesamten modernen Menschheit und als solche eine internationale.

Meine Herren! Welche Forderungen ergeben sich nach dem Urteile des schlichtesten Menschenverstandes bei solcher Lage der Dinge für die innere wie die äußere Politik eines jeden Staates? Unantastbar muß das Völkerrecht gewahrt und, wenn es geschädigt oder gar verloren ist, von neuem errungen werden; denn wozu müssen schließlich Völkerkriege führen auf dem Boden einer so tief zerrütteten Gesellschaft? Zur Heilung derselben aber muß die heilige geistige Macht, welche, die Seele zum Ewigen erhebend, den inneren Frieden gibt und zugleich der festeste Hort der Sitte und des Rechtes ist, muß die Kirche zur freiesten Wirksamkeit gelangen. (Zustimmung.)

Was aber sehen wir statt dessen? Jenen unseligen Kampf gegen die größte Heilsanstalt der Menschheit und diesen Kampf getragen nicht bloß von den destruktiven Elementen der Gesellschaft, sondern auch von solchen, die zu Vertretern der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung berufen sind. Wähne man doch ja nicht, durch äußere Machtmittel die soziale Ordnung auf die Dauer halten zu können, wenn man durch Untergrabung der kirchlichen Auktorität und Lähmung ihrer Wirksamkeit alle revolutionären Elemente fördert! (Sehr richtig!)

Fassen wir alles zusammen. Der irdische Notstand des bei weitem größten Teiles der modernen Gesellschaft und die noch größere Seelennot, das dumpfe Gähren im Innern der Staaten bei steter Gefahr des äußeren Zusammenstoßes der Völker, dazu das zerbrochene Völkerrecht, und dieser innere wie äußere Zerfall aller gesellschaftlichen Ordnung, noch verschärft durch den Kampf gegen die Kirche — das ist, was Europa zu einem Vulkan macht; das ist es, was in seiner Gesamtheit die große soziale Frage des Jahrhunderts bildet.

Meine Herren! Wie ist denn hier zu helfen? Und ist überhaupt noch zu helfen? Der falsche Liberalismus hat dem Arbeiter mit sogenannter Bildung helfen wollen und verstand darunter eine vom Christentum losgelöste, um nicht zu sagen, ihm entgegengesetzte „Bildung“; in neuester Zeit rebete man mit besonderer Vorliebe von „nationaler Bildung“. Diese hat man mit allen

Kräften, die zur Verfügung standen, zu fördern and zu verbreiten gesucht; allein die Verbrechen mehrten sich, und das Ungehener der sozialen Frage schwand nicht vor dieser „nationalen Bildung“, (lebhaft Zustimmung.) vielmehr wuchs zu Tiefendimensionen seine internationale Schreckgestalt. Das aber, was international ist, kann nur überwunden werden durch eine übernationale Macht. (Bravo!) Darum erwiefen sich auch als schwach und unzureichend die von der Kirche absehbenden Bestrebungen dieses oder jenes einzelnen Staates. Um solcher Frage Meister zu werden, dazu bedarf es einer höheren, heiligen, übernatürlichen Macht, die stark genug ist, alle Völker zu durchgeistigen und zu erheben. Eine solche Macht aber findet sich einzig und allein in der alle Nationen umfassenden heiligen römisch-katholischen Kirche. Entweder also wird durch sie und mit ihr die soziale Frage gelöst, oder sie wird überhaupt nicht gelöst, und die moderne Gesellschaft geht, um mit Niebuhr zu reden, dann einer Zerstörung entgegen, die schlimmer sein wird, als diejenige war, an welcher die antike Welt zerfiel.

Was sollen wir ferner sagen, m. H., von den Theorien und Agitationen jener Irrenden und Verführernden, welche den sogenannten Sozialistischen Staat als Zukunftsstaat verkünden und erstreben? M. H., diese Bestrebungen haben noch niemals die Probe der Geschichte siegreich bestanden. Kritizieren kann man die bestehenden Zustände mit zerkleberter Kritik; sie geben leider Stoff genug dazu. Aufzählen kann man mit leichter Mühe die niederen Leidenschaften; denn der Egoismus schlummt in jedes Menschen Brust, und in den Herzen der entchristlichten Menge wütet der Dämon, den man nur aufzuspüren braucht, um vorübergehende Erfolge zu erzielen. Aber was für Erfolge? Erfolge der Zerstörung, der Vernichtung alles Bestehenden, nicht aber Erfolge der Auserbauung, nicht das Schaffen einer Gesellschaftsbasis, auf der die Menschheit in Frieden ruhen könnte. Dämonisches Wühlen und Zerstören hat die Welt als Erfolge revolutionärer Geister und Ideen mehr als einmal gesehen; ich nenne nur die Jahre 1789 und 1871 und weise hin auf die unheimlichen Zeichen dessen, was vielleicht noch bevorsteht. Daß aber der Notstand der Menschheit durch solche Geister und Mittel geheilt worden sei, das hat die Welt bis zur Stunde noch nicht gesehen, und es gehört keine Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß sie es auch in Zukunft nicht sehen wird.

Meine Herren! Die Geschichte ist nach einem Spruche der Alten die Lehrerin des Lebens, blicken wir jetzt weiter rückwärts und, indem wir mit prüfendem Blicke zwei Jahrtausende durchmessen, fragen wir, welche Lehren die Geschichte uns entgegenbringt.

Mein Herren! die soziale Frage tritt in ihren besonderen Erscheinungen nach den Verschiebenheiten der Zeiten verschieden auf: an sich, ihrem Wesen und Grunde nach, ist sie sehr alten Datums. Griechenland und das alte Rom, um nur von den vollendetsten Staaten des heidnischen Altertums zu reden, hatten ihre brennende soziale Frage. Erlauben Sie die Anführung einiger Thatsachen.

Nach dem Zeugnis des Demetrius Phalereus kamen bei einer Zählung der Bevölkerung von Attica auf 20 000 Freie 400 000 Sklaven. Wie berechtigt ist dieses statistische Zeugnis zur Kennzeichnung der Wirkung heidnischer Bildung in dem gebildetsten Teile von Alt-Griechenland! Die römisch-heidnische Staatsweisheit war praktisch in ihrer Art, und wir finden es darum begreiflich, daß es zur Zeit Senecas den Sklaven verboten wurde, eine andere Tracht zu tragen, als die freier Bürger, denn man fürchtete, daß, wenn die Sklaven ihre überwältigende Majorität erkennen würden, dann diejenigen zittern müßten, welche die moderne Sozialdemokratie die Männer der oberen Stände nennt. Ich vermage mir weitere eingehende Schilderungen jener traurigen Zustände und weise nur noch kurz auf bekannte Dinge hin. Denken Sie, meine Herren, an die Entwürdigung der Arbeit, die man nicht für Menschen, sondern nur für Sklaven passend hielt — denn der Sklave wurde nicht als Mensch betrachtet, — denken Sie an die herzlose Gesetzgebung gegenüber diesen Sklaven, welche die Mehrheit der Bevölkerung bildeten, denken Sie an die Entwürdigung der Ehe und der Familie, denken Sie auch an den heidnischen Staatsmann Plinius, der den Geist seiner Zeit repräsentierend, ausrief: was ist Wahrheit? — und damit den idealen Bankrott dieser ganzen Gesellschaft konstatierte — und Sie haben einige wenige Züge von der Schauer-gestalt der sozialen Frage im antiken Heidentum.

Es gehört eine gewisse Abstraktionsfähigkeit dazu, um sich ganz in die Nacht jener Zeit zu versetzen. Für das, was das Christentum Nächstenliebe nennt und als Frucht heiliger Gottesliebe in den Seelen hervorbringt, fehlte der heidnischen Gesellschaft der Begriff wie das Wort — denn caritas bedeutet lediglich die Zuneigung, welche der Mensch als natürliche Neigung gegenüber Freunden und Verwandten hat. — Darum gab es auch bei aller sozialen Not keinen Schutz der Unterdrückten, kein Asyl für das Elend, keine Schöpfung sozialer Liebe.

Was blieb dieser Menschheit übrig? Sie mußte geistig wiedergeboren werden und dann von innen heraus sich neugestalten oder — zu Grunde gehen!

Doch schon stand in ihrer Mitte die Heilsanstalt, die Kirche Gottes, berufen, der Welt die Erlösung dessen zu bringen, der überreich ist an Erlösung aus geistiger und irdischer Not. Aber was that man? Heutzutage würde man sagen: man führte einen „Kulturkampf“ gegen die Kirche. Dadurch vernichtete man die Kirche nicht, sondern bewirkte nur als unfreiwilliges Werkzeug, daß ihre innere, übernatürliche Herrlichkeit in den Scharen der heiligen Märtyrer und Bekenner um so heller er-

glänzte. Gleichzeitig verfiel in immer größere Fäulnis die heidnische Gesellschaft aller Stände, bis endlich in Trümmer sank diese ganze alte Welt, zu Grunde gehend an ihrer zum Himmel schreienden, aber von all' ihrer irdischen Macht und Bildung ungelösten sozialen Frage. (Beifall.)

Die Kirche stieg wie ein Phönix aus der Asche empor. In dem folgenden Zeitalter sah sie sich gegenüber dem Gähren einer neuen Welt, und das neuauftretende Clement — es waren heidnische Barbaren. O was wäre damals, als naturwüchsig rohe Völker mit dem morchen zivilisirten Heidentum rang, aus der Welt geworden — ohne die hl. römisch-katholische Kirche! Wahrlich eine neue, weltumfassende, soziale Aufgabe that sich am Anfange des Mittelalters vor ihr auf.

Ich zeichne nicht den Kampf und die Entwicklung, sondern konstatire nur das Endergebnis. Es entstand die christliche Gesellschaft und die christliche Weltordnung; es erblühten jene segneten Jahrhunderte des Mittelalters, die trotz mancher Abirrung im Einzelnen doch von den Fundamenten dieser Ordnung sich nicht abwandten. Und welches war das große Ergebnis? Diese ganze Zeit hat eine soziale Frage im antiken wie im modernen Sinne und Umfange nicht gekannt.

Und wodurch hat das Christentum oder, um konkreter zu reden, die katholische Kirche so Großes vollbracht? Das hat sie gethan in Christi Kraft. Unser Herr und Heiland Jesus Christus ist gekommen als Erlöser nicht bloß aus ewiger, sondern auch aus zeitlicher Not, und von ihrem göttlichen Stifter hat die Kirche ein doppeltes Erbe empfangen: das Erbe seiner heiligen Wahrheit und das Erbe seiner liebevollen Barmherzigkeit. Sobald nun das Licht ihrer Wahrheit den Geistern erhien, erhob sich der Blick des Menschen aus den Niederungen seines Elendes zu einer ungeahnten Höhe; die entgeistete Menschheit empfing einen neuen Geist, zeugte aus diesem neue Ideen, und diese neuen Ideen schufen eine neue Basis auch für den irdischen Bestand der Gesellschaft.

Lassen Sie mich das an einem Beispiele zeigen. Wir haben gesehen was der heidnisch-gebildeten Welt die Arbeit war, und diese niedere heidnische Auffassung, hervorgegangen aus heidnischem Egoismus, war die Ursache des Sklaventums. Das Christentum aber hat die Arbeit als ein heiliges Gesetz Gottes proklamirt. Mehr noch, es hat die Arbeit geadelt durch das Beispiel seines göttlichen Stifters, der in der Werkstat seines irdischen Nährvaters im Schweisse seines Angesichtes gearbeitet hat. Und das lehrte die Kirche nicht bloß, sondern übte es auch, zumal in ihren Orden, welche die Nachfolge Jesu Christi als höchstes Ideal in der Welt lebendig erhielten. O wie arbeiteten sie und lehrten arbeiten diese Bringer himmlischer und irdischer Kultur, diese vom Geiste Christi erfüllten Ordensmänner! — M. H., so gewiß die Ideen sich im Leben verwirklichten, so gewiß mußten, als diese christlichen Ideen die Welt durchdrungen hatten, aus den Sklaven der alten Welt hervorgehen die geachteten Innungen freier Arbeiter, welche das Mittelalter uns zeigt.

Der letzte Quell aller gesellschaftlichen Uebel ist der Egoismus des Menschen, dem auch die Wahngestalt falscher Ideen entstammen, und dieser Egoismus empfing vom Christentum den tödlichen Streich durch das heilige Gesetz der Liebe. Indem diese Liebe zur That und Wahrheit wurde, ergoß sich durch die kirchliche Thätigkeit eine Fülle von Liebesfegen in alle Aebn der Menschheit. Vergleichen Sie hierüber bezüglich des Einzelnen das treffliche Werk von Dupanloup: „Die christliche Nächstenliebe und ihre Werke.“

Der also wiedergeborene Geist der Menschheit setzte nun, was er empfangen hatte, wieder aus sich heraus sowohl in den Einrichtungen, die er sich schuf, als auch in den Gesetzen, mit denen er diese Einrichtungen umfriebete. So notwendig wie heidnischer Egoismus und heidnische Sitte zur Folge hatte heidnisches Gesetz und heidnischen Staat, ebenso christliche Ideen und christliche Sitte christlichen Staat und christliches Gesetz, christliche Gesellschaftsordnung und christliches Völkerrecht, mit anderen Worten eine christliche Weltordnung.

Daß aber die Kirche ihr heiliges Erbe an Wahrheit und Liebe mit so großem Erfolge zur Geltung bringen konnte, dazu verhalf ihr nicht zum mindesten ihre gottverliebene Verfassung, die ihr im Felsen Petri Einheit und Stärke gab. Vom Papsttum, als dem Brennpunkte, strahlten aus diese Ideen und diese Schöpfungen, welche das Angesicht der Erde erneuerten. Das Papsttum war der feste Hort des Glaubens, so auch der Sitte und des Rechtes. Im Papste, als dem gemeinsamen Vater aller, waren die christlichen Völker verbunden zu einer großen Völkerverfamille, geschrmt durch das vom Papste gebütete christliche Völkerrecht. (Beifall.)

Freilich standen, da Menschen Menschen bleiben, nicht alle Epochen des langen Zeitraumes, der in Rede steht, auf gleicher Höhe, und Strömungen traten auf, die, nicht rechtzeitig aufgehalten, weithin verderblich hätten wirken können. Allein der Kern der Gesellschaftsordnung blieb gesund, weil geborgen in dem gemeinsamen Gute des christlichen Glaubens, getragen von der einen die Völker umspannenden katholischen Kirche. Und im entscheidenden Augenblicke erkand der Mann, der, erfüllt mit der Weisheit und der Liebe, die er aus Gott getrunken, die religiösen und sozialen Bedürfnisse der Zeit erfaßte und ihre Wunden heilte. Eine solche gefahrvolle Zeit war der Uebergang vom 12. zum 13. Jahrhundert, ein solcher Retter war der heilige Franziskus von Assisi (geb. 1182, † 1226). Durch ihn gelangte das Mittelalter zu neuer wie religiös-sittlicher, so auch sozialer Blüte.

Schließen wir unsere geschichtliche Ueberschau, durch einen Blick auf die neuere Zeit. In ihr war die Stellung der Kirche zur Welt gänzlich verändert. Kaum hatten

ganze Völker von der Kirche sich losgerissen, so tauchten auch schon — ich erinnere an bekannte Vorgänge des 16. Jahrhunderts — unheimliche Vorboten der sozialen Frage auf. Im weiteren Verlaufe der neueren Zeit sehen wir, wie nach einem ehernen moralischen Gesetze sich vollziehend, folgende Erscheinung. In demselben Maße, als die Kirche aus dem öffentlichen wie privaten Leben zurückgedrängt wurde, je mehr die Gesetzgebung im großen wie im kleinen von Christus, dem Retter der Welt sich löste; je mehr die Staatsgewalt bemüht war, die Kirche in Fesseln zu legen: desto mehr griff um sich das, was man modernes Heidentum mit Recht genannt hat; desto fürchterlicher erhob sich aber auch das Ungeheuer der internationalen sozialen Frage. Das ist die große Lehre der neueren Geschichte. „Erudimini, qui iudicatis terram.“

Nun vergleichen wir die auseinanderliegenden Zeiten. Meine Herren, unsere soziale Not ist in einer Beziehung schlimmer, in anderem Betracht nicht so groß, wie die war, mit welcher die Kirche bis zum beginnenden Mittelalter zu ringen hatte. Damals hatte die Kirche alte Heiden zu verzüngen, in unserem Jahrhundert hat sie geistig wiederzugebären ein modernes apostatisches Heidentum. (Wiederfall.) Eine solche Wiegegeburt ist eine ungleich schwierigere Aufgabe als die, ursprüngliche Heiden zu Christen zu machen. (Lebhaftes Bravo.) Andererseits ist die Aufgabe der Kirche jetzt minder schwer. Warum? Weil selbst diejenigen, welche sich rühmen, Feinde der Kirche zu sein, die sich nicht erschöpfen können, sie zu hoffen und zu verfolgen, weil selbst diese — sie mögen dessen Wort haben wollen oder nicht — unbewußt von den Wahrheiten und Schätzen des Christentums zehren.

Jesus Christus ist „derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“, und seine Kirche ist dem Wesen und der Kraft nach, die er in sie gelegt, für alle Zeiten ebenfalls dieselbe; sie kann retten die Nationen aus ihrer Not, wenn und soweit sie sich retten lassen wollen. Noch steht der Felsen Petri in der ganzen Fülle seiner übernatürlichen Stärke, und dieselbe Kirche, welche die soziale Frage des alten Heidentums überwunden hat, ist fähig zu überwinden auch die moderne Not.

Meine Herren! Ich erwähnte vorhin die vorübergehende soziale Gefahr des Mittelalters an dem Wendepunkte des 12. und 13. Jahrhunderts. Unsere Zeit mit ihren dunkeln Schattierungen ist tiefer gesunken, gleichwohl fehlt es nicht an Vergleichungspunkten zwischen beiden. Jener Zeit, so charakterisiert sie Papst Leo XIII. in der Enchiridion vom 17. September 1882, eignete eine ungeweinte Kraft im Guten wie im Bösen. Der in die Herzen tief eingepflanzte katholische Glaube blühte und trieb viele zu heroischen Thaten. Andere aber waren den Dingen dieser Welt völlig hingegeben; eine Gier nach irdischen Gütern, Ehre und Reichtum war entfacht, die Liebe in den Herzen vieler erkaltet. Infolgedessen traten auch soziale Krankheiten auf: Unterdrückung des geringen Volkes auf der einen, Neid, Eifersucht und Haß auf der anderen Seite, dazu Neigung zu Krieg und blutiger Fehde. Selbst die Reinheit des Glaubens ward bedroht durch die Irreligiosität der Abtgenossen, ganz dazu angehen, auch die Ruhe der Staaten zu stören und zu einer Art von Sozialismus den Weg zu bahnen.

In solcher Zeit ward Franziskus, der glorreiche Arme Christi, berufen, der Welt „durch Wort und That ein Bild christlicher Vollkommenheit vor Augen zu stellen“ und das Uebel eines hervorkeimenden bösen Zeitgeistes in der Wurzel zu überwinden. Franziskus, in seiner Demut die Größe der ihm beschiedenen weltgeschichtlichen Aufgabe nicht ahnend, war nur bemüht gewesen, die Welt in sich zu überwinden; so war er, heroische Tugend und heroische Buße ühend, zum Apostel seiner Zeit herangereift, der Del und Wein in ihre Wunden goß und die genesene Welt entgegnetrag den gesegneten Höhen des 13. Jahrhunderts.

Wer vermöchte sein gottgesegnetes Wirken auch nur annähernd zu schildern? Wo er nur auftrat, lauschten ihm und wurden erneuert im Geiste unübersehbare Scharen. Mit besonderer Liebe zeigte er sich denen zu, die mühselig und beladen waren; ihnen brachte er den Frieden und gab ihnen die Liebe wieder mit so wunderbarer Kraft, wie sie nur einem Menschen entströmen kann, der in Christi Gnade einem Seraph gleich geworden.

Nicht vorübergehend sollte solche Wirkung sein, der Segen des Heiligen sollte in weiten Kreisen sich ausbreiten und auf weite Zeiten sich vererben. Zum Ordensstifter erkoren, ward Franziskus der Vater dreier Orden: der erste erbt sein Apostolat, der zweite, nach der heiligen Klara, der geistlichen Tochter St. Franziski, auch der Orden der Klarissinnen genannt, seine heilige Beschaulichkeit, der dritte Orden war für Weltleute bestimmt, die mitten in der Welt bleibend, ohne das Band der Familie und der häuslichen Verhältnisse zu lösen, das apostolische Wort erfassen und betätigen wollten: „Das ist der Wille Gottes — eure Heiligung.“ Priester wie Laien, Männer aller Stände, Frauen und Jungfrauen nahm dieser dritte Orden auf, damit sie in ihm der Nachfolge Christi sich bestreben. So löste Franziskus die Aufgabe, „seine Zeitgenossen zu den christlichen Sitten zurückzuführen.“ Wenden wir von dieser Heiligen-Gestalt auf unsere Zeit mit ihrer zum Himmel schreienden religiös-moralischen, materiellen und gesellschaftlichen Not, so liegt die Frage nahe: Ist denn für den Ausgang des 19. Jahrhunderts kein Franziskus da?

Er ist da, meine Herren, — zwar nicht mehr auf Erden, aber verklärt in der ewigen Glorie des Himmels, ist er jetzt mächtiger, uns Gottes Hilfe zu bringen, als er einst auf Erden war. Und auch auf Erden ist er noch da, dem Geiste nach, fortwährend in seinen Stiftungen. Mögen auch der erste und zweite Orden, diese Orden für Klosterleute, aus unserem Vaterlande zu unserem Schmerze verbannt sein; unentwegt steht der dritte Orden, der Orden für Weltleute, da und gewinnt zum Troste für

Gegenwart und Zukunft in unseren Tagen einen neuen Aufschwung.

„Res ad triarios rediit“ — so lautete im römischen Heer die Losung, wenn das erste und zweite Glied in Not geraten war. Jetzt muß der dritte Orden in's Treffen rücken! — so lautet unsere Losung. Die gottgeweihte geistige Kriegereschar, die alle Stürme der Revolution bisher überdauert hat, soll vermehrt und gestärkt durch zahlreiche Streiter aller Nationen, von neuem ausziehen, nicht um die Welt anzugreifen, sondern zur Mitwirkung an ihrer Heilung.

Rückwärts schauend in die vergangenen Zeiten, spendet der Statthalter Christi dem dritten Orden und seinem heiligen Stifter folgendes Lob: „In jenem Orden lag eine mächtige Schutzwehr für die öffentliche Wohlfahrt, da seine Mitglieder, indem sie sich die Tugenden und Gesetze ihres Stifters nach bestem Willen vor Augen hielten, es dahin brachten, daß die Fierden der christlichen Rechtschaffenheit wieder ausblühten.“ Nachdem der heil. Vater dies im einzelnen dargelegt, fährt er fort: „Deshalb erstehen der häusliche Friede und die öffentliche Ruhe, die Rechtschaffenheit und die Milde der Sitten, der rechte Gebrauch und Schutz des Eigentums, welche die besten Fundamente der Bildung und Sicherheit ausmachen, gleichwie aus ihrem Stamme aus dem dritten Orden des hl. Franziskus, und die Erhaltung dieser Güter verbantki Europa zum großen Teil dem hl. Franziskus.“

Vorwärts schauend, mißt der Papst dem dritten Orden keine geringere Aufgabe zu, als das Werkzeug zu sein zur Reform der Gesellschaft. Und wie sollte solche Zukunft nicht erhofft werden können im Hinblick auf solche Vergangenheiten! Welche hellen Namen erlösungen im Laufe der Zeiten am Himmel des dritten Ordens! Unter nahezu 140 Kaisern, Königen, Fürsten und Fürstinnen nenne ich nur den heil. Ludwig von Frankreich, seine heil. Mutter Bianca und die liebe heil. Elisabeth; unter den Heiligen der neueren Zeit, die dem dritten Orden angehörten, eine große soziale Aufgabe segensreich vollführten, begnüge ich mich nur auf den hl. Vinzenz von Paula hinzuweisen und seine bis in unsere Tage reichende und über alle Erdteile sich erstreckende charitative Thätigkeit.

Doch wozu weiteres! 41 Päpste und 2 allgemeine Kirchenversammlungen haben den dritten Orden gutgeheißen und empfohlen. Wie heiligmägige Päpste des Mittelalters, so hat in unserer Zeit Papst Pius IX. ihm angehört, und hat, schon als junger Priester mit den Abzeichen des heil. Franziskus bekleidet, als Papst den Orden dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Leo XIII., der sonst in nichts sich rühmt, rühmt sich, durch den dritten Orden ein Kind des heil. Franziskus zu sein, und mahnt in eben jenem Rundschreiben, das er zur Feier des siebenten Centenariums der Geburt des heil. Franziskus an alle Bischöfe und damit an die ganze katholische Welt gerichtet hat, es möchten die Christgläubigen nicht verweigern, sich diesem Kriegerheer Jesu Christi anzuschließen und die Fußstapfen des seraphischen Vaters mit freudigem Mute betreten.

Nun folgt in dem Pontifikate Leo's XIII. Schritt auf Schritt zu demselben Ziele. Der 4. Oktober 1882 sah am Grabe des heil. Franziskus zu Assisi unter dem Heer von Wallfahrern auch Fürsten der Kirche: Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe. Diese wollten die heilige Stätte nicht verlassen, ohne dem Oberhaupte der Kirche zu bezeugen, daß das Wort der Enchiridion, „das rettende Wort“, so nennt es P. Böfler, S. J., in den herrlichen Aufsätzen über die Enchiridion in den „Stimmen aus Maria Laach“, in ihren Seelen einen lebendigen Widerhall gefunden. In der bezüglichen Adresse heißt es: „Wenn die öffentliche Wirksamkeit der Kirche unterbunden wird, dann ist es Pflicht jedes Katholiken, sich zu bemühen, daß diese kostbare Institution des dritten Ordens in dem Heiligtum der Familie einen Platz finde, weil diese Institution mit Hilfe wenig zahlreicher wesentlicher Vorschriften das christliche Leben aufrecht erhält, die Keime der religiösen Erneuerung pflegt und hegt, die verderblichen Schulen ohne Gott und die zügellose Presse bekämpft und das Herannahen besserer Tage beschleunigt.“

Der Papst antwortete unter dem 28. Oktober desselben Jahres — ich hebe nur einzelne Sätze aus der Antwort heraus: „Nichts kann uns teurer sein, als die Verehrung zu diesem großen Heiligen in dieser Zeit immer mehr sich ausbreiten zu sehen und ebenso auch die heiß ersehnten Früchte der Verehrung zu erwarten, nämlich die Wiegegeburt der Menschheit in unserem Jahrhundert durch jenen wunderbaren Glauben, welcher verbunden mit der Liebe in so seltenem Glanze an diesem berühmten Jünger erstrahlte und ihn würdig machte, die Großthaten zu vollbringen, welche alle Zeiten an ihm bewundern.“

„Nichts kann uns angenehmer sein, als die weiteste Verbreitung dieser heiligen Kriegereschar des dritten Ordens, welcher im Gefolge ihres Hauptes und Meisters den Uebeln des Jahrhunderts die großen Heilmittel entgegenseht und der Welt sowohl im öffentlichen, als im Privatleben die ausgezeichnetsten Güter vermittelte.“

Zur Erfüllung seines sehnsüchtigen Wunsches, daß möglichst viele „der heiligen Kriegereschar“ sich anschließen, hat der Vater der Christenheit in weiser Liebe noch etwas Weiteres gethan. Er hat die Satzungen des dritten Ordens zeitgemäß reformirt. Nun wird vielen der Eintritt leicht, denen er vordem mit Rücksicht auf ihre besondere Lebenslage oder ihren Gesundheitszustand schwierig gewesen wäre. Wir sind ein schwächliches Geschlecht; darum ist gemildert das Fasten. Die soziale Not läßt ganzen Klassen nur wenig Mühe zu Gebet und Betrachtung; darum sind erleichtert auch die Gebetsvorschriften in der reformirten Regel. Geblieben aber ist

Wesen und Geist des dritten Ordens: das ist der Geist des Gebetes, der Geist der Buße und Weltentfagung, der Geist des Opfers, der Geist der heiligenden Liebe Gottes und des Nächsten.

M. S.! an uns nun ist es dazu mitzuwirken, daß das Wort des heil. Vaters nicht vergeblich ergangen sei.

O wie süß ist das Joch des dritten Ordens und wie gnadenreich das Leben nach seinem Geiste! Frieden und Segen über alle, die diese Regel halten! — O wie würden die neuen Söhne und Töchter, wenn sie nur entschlossen sind, nicht bloß die äußeren Zeichen, sondern auch den Geist des dritten Ordens anzunehmen, in Fülle empfangen den himmlischen Segen des seraphischen Vaters! Wie viele Seelen würden dadurch im Innersten erneuert, wie viele andere zu einer höheren Energie des katholischen Glaubens, Denkens, Empfindens und Handelns erhoben werden! Wie würde vor allem die Familie sich erneuern, wenn Vater und Mutter, wie durch das Band der Ehe untereinander, so durch ein neues Band mit dem heiligen Franziskus geeint, in seinem Geiste das häusliche Leben, zumal das heilige Werk der Erziehung, erfassen und vollführten! Welche gesegnete Generation würde dann heranzuwachsen unter dem Segen des heiligen seraphischen Vaters Francisus!

Wie würde der Geist, der in den Werkstätten und Fabriken weht, gereinigt werden, wenn auch hier, desgleichen unter den ländlichen Arbeitern, Platz griffe der dritte Orden des heil. Vaters Francisus! Waren ja doch gerade die Armen und Mühseligen, diese Stände, einst seine Lieblinge auf Erden.

Welches Licht und welche Stärke würden diejenigen empfangen, welche berufen sind, auf weite Kreise einzuwirken — sei es durch ihre soziale Stellung, sei es durch ihre wissenschaftliche Thätigkeit, ihre Mitwirkung an der Gesetzgebung oder wie immer — wenn sie vereint im dritten Orden, den Heiligsten empfangen in Himmelslicht und Himmelstau durch Vermittelung des heiligen Vaters Francisus!

Dann würde fürwahr nicht nur unübersehbar viel Gutes im Einzelnen gewirkt, sondern auch gebildet werden für alle Kreise der Gesellschaft der Sauerteig, die Welt durchdringend mit unübersehblicher Kraft, sie erneuernd in Sitte und Gesetz, in allen ihren staatlichen und gesellschaftlichen Gestaltungen.

Darum erhebt der heil. Vater seine Stimme: „Mögen die christlichen Völker mit derselben Freudigkeit und in derselben großen Anzahl hinein zum dritten Orden, wie man einst zum heil. Francisus scharenweis hingeströmt ist. So würde nach sieben Jahrhunderten die gesamte Christenheit wieder erfahren, wie sie von dem Unfrieden zum Frieden, vom Verderben zum Heile durch die segnende Hand des Heiligen von Assisi zurückgeführt würde.“

Noch einmal beherzigen wir, die wir hier versammelt sind zur achten General-Versammlung der Katholiken Schlesiens, die Mahnung des heil. Vaters.

Meine Herren! An der Arche der Kirche erscheint die Friedenstaube. Möge sich verlaufen die Sündfluth der Zeit! Dann wird der Heilige von Assisi, wie er in Gottes Kraft das 13. Jahrhundert für Christus gerettet hat, so auch der Retter des 19. Jahrhunderts sein.

(Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Politische Rundschau.

(Schluß am 24. September.)

Deutschland. Unser Kaiser ist am 17. September abends aus Skierniewice in Berlin eingetroffen, um am nächsten Tage früh sofort wieder zu den Manövern des 7. und 8. Armeekorps in den Rheinlanden abzureisen. Es hieß, daß Fürst Bismarck ihn auch dahin begleiten werde, doch ist dies wider Erwarten nicht geschehen, weil die Reise nach Skierniewice den Reichskanzler zu sehr angestrengt habe. Wir glauben aber nicht so recht daran, und es wird wohl einen anderen Grund haben, daß der Reichskanzler in Berlin geblieben ist. Anlässlich der Anwesenheit Sr. Majestät in Westfalen wollte der katholische Adel dieser Provinz eine Huldbigungsadresse, in welcher zugleich ergebene Bitten und Wünsche betreffs des Kulturkampfes ausgedrückt waren, überreichen, aber Sr. Majestät hat die Annahme der Adresse abgelehnt.

Die Wahlen zum Reichstage werden am 28ten Oktober stattfinden, und dieser selbst in der ersten Hälfte des November eröffnet werden. Die Katholiken müssen ihr Möglichstes thun, um das Zentrum, wenn möglich, um einige Abgeordnete vermehrt, mindestens aber in alter Stärke in den Reichstag zu schicken. Nur so wird den Nationalliberalen das Konzept verdröben werden, welche so gern wieder ihre alte Herrschaft (von 1869—1877) erneuern möchten, wo es für sie „eine Lust war zu leben,“ die Katholiken aber aus tausend Wunden bluteten. Die Konservativen sind übrigens infolge einer Rede des früheren Führers der Nationalliberalen, Herrn von Bennigsen, stutzig geworden und werden wohl nicht so ohne weiteres ihre Hand zur Bildung der erstrebten famosen „Mittelpartei“ bieten, in welcher die Nationalliberalen mit

ihren nationalvererblichen Absichten allein das Heft in den Händen haben wollen. Herr von Bennigsen hat für die Konservativen noch zur rechten Zeit, zu vorzeitig aus der Schule geplaudert und den Mund gleich zu voll genommen; dafür ist ihm denn auch durch die »Nordd. Allg. Ztg.« ein ganz gehöriger Wischer zu teil geworden.

Oesterreich. In Böhmen streiten sich Tschechen und Deutsche in oft erbitterter Weise, und es ist zwischen beiden Nationalitäten zu ernstern Erzessen gekommen. Wir glauben, daß Heißsporne beider Teile die Schuld daran tragen, wie auch andererseits auf beiden Seiten die Stimme zur Mäßigung und zum Frieden — wir wollen es hoffen — nicht vergeblich erhoben wird. — Der hochwürdige Bischof Rudiger von Linz im Erzherzogtum Oesterreich ob der Enns wird wieder einmal von der semitisch-liberalen Presse in allen Tonarten angebellt, weil dieser würdige und furchtlose Kirchenfürst einen Volksschullehrer vor sich geladen hat, um ihn über die wider ihn erhobene Anklage, daß er „sein Lehramt zur Gefährdung des katholischen Glaubens bei den Kindern“ mißbrauche, zu vernehmen. Die liberalen Blätter vergessen, daß der Bischof nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht hat, mit kirchlichen Strafmitteln auf kirchlichem Gebiete vorzugehen. — In der nächsten Reichsrats-sitzung werden zwei wichtige Anträge zur Diskussion kommen, nämlich der Antrag auf Einführung einer prozentualen Börsensteuer und der Antrag auf Festsetzung eines Minimalgehalts für die katholischen Seelsorger. Beide Anträge sind sehr zeitgemäß; möchten sie in gerechter Weise erledigt werden.

Aus **Rußland** ist nicht viel zu berichten. Die Drei-Kaiser-Zusammenkunft ist vorüber, und die Zeitungen tragen nur noch die Ordensverleihungen und sonstigen Auszeichnungen nach, welche den einzelnen Beteiligten an diesem hochwichtigen Ereignis zu teil wurden. Vielleicht ist auch eine in Aussicht genommene Vergünstigung für die Polen auf die Anwesenheit des Zaren in Polen zurückzuführen. Es soll nämlich in Rußisch-Polen die Selbstverwaltung („Zemstwo“) sowie die polnische Sprache in Schulen und teilweise bei Schwurgerichten eingeführt werden. Obwohl nur ein einfacher Akt der Gerechtigkeit, so würde er doch die Herzen der Polen dem Zaren näher bringen.

Franzreich. Die heißblütigen Franzosen, welche noch vor 14 Tagen ihren Admiral Courbet wegen seiner anfänglichen Erfolge über die Chinesen in den Himmel erhoben, sind jetzt verstimmt über ihn und Ferry, daß ihre Angelegenheiten in China nicht vorwärts kommen wollen. Uebrigens fängt unsere vor einer Woche ausgesprochene Befürchtung an einzutreffen: es ist nämlich schon aus Schanghai gemeldet worden, daß die Chinesen der Provinz Kwangtung sich gegen die Christen erhoben und die Gotteshäuser zerstört haben. 6000 Christen sollen obdachlos sein.

In **Italien** verbreitet sich die Cholera örtlich immer weiter, in Neapel aber läßt ihre Kraft nach. Unser Hl. Vater, Papst Leo XIII., hat in hochherziger Weise beschlossen in der Nähe des Vatikans ein großartiges Cholera-hospital zu errichten, um, falls diese furchtbare Seuche auch nach Rom kommt, daselbst die von ihr Befallenen aufnehmen und persönlich aufsuchen zu können. Eine Million Lire hält der Hl. Vater zu diesem Zwecke schon bereit. Der Bürgermeister Roms sprach dem Papste dafür den Dank der römischen Bevölkerung aus.

Der König von **Belgien** hat das neue Schulgesetz unterschrieben und daselbe publiziren lassen. Darob ist der liberale Janhagel wütend und setzt seine Skandale in der pöbelhaftesten Weise fort; nicht einmal mehr die Person des Königs und der Königin wird geschont; die Brüsseler Gassenbuben entblöden sich nicht, die gemeinsten Spottverse auf die Majestäten bei ihren skandalösen Anzügen abzustimmen und Revolutionslieder, wie die Marseillaise und Brabançonne, zu brüllen. Das katholische so gemäßigte Ministerium wird diesen revolutionären Liberalen gegenüber einen schweren Stand haben.

Kleine Chronik.

* **Hamburg**, 20. September. Im vorigen Monate wurden in Hamburg, wie seiner Zeit mitgeteilt, an Bord des von Hull kommenden Dampfschiffes „Elisabeth“ vier Matrosen verhaftet, welche anarchistische Schriften aus England in Deutschland eingeschmuggelt hatten. Die Leute waren in das Untersuchungs-Gefängnis nach Altona abge-

führt worden, woselbst zwei Matrosen alsbald, der dritte etwa vierzehn Tage später entlassen wurden. Der vierte Verhaftete, ein aus Klein-Reintendorf gebürtiger Matrose, namens Friedrich Wilhelm Grützmaker, blieb in Haft und wurde der Begünstigung anarchistischer Umtriebe beschuldigt. Jetzt stand derselbe vor der Strafkammer des Landgerichts in Altona; der Gerichtshof erkannte ihn für schuldig, zu verschiedenen Malen Exemplare der verbotenen Zeitungen »Freiheit« und »Rebell« nach Hamburg und Holstein gebracht und verteilt zu haben und verurteilte ihn wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz und auf Grund des § 74 des Strafgesetzbuches zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten. Von Dynamit und sonstigen Sprengstoffen, von denen man zuerst gesprochen hatte, war bei Grützmaker nichts gefunden worden.

* **Borbeck**, 16. September. Ein eigentümlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonntag in dem benachbarten Schönebeck. Ein 18jähriger Bergmann ging nachmittags mit einigen Mädchen spazieren. Unterwegs beschäftigte er sich damit, ein Stüchchen mittels eines Federmessers zurecht zu schneiden. Als er nun eins der Mädchen necken wollte, stieß ihn daselbe zurück. Unmittelbar darauf fiel er mit dem Ausruf: „Ich habe mich gestochen“ zur Erde und war in kurzer Zeit eine Leiche. Die Wunde, welche sich der junge Mann unvorsichtiger Weise — wahrscheinlich insolge des erhaltenen Stoßes — selbst beigebracht hat, ist dem Anschein nach ganz unbedeutend. Man nimmt an, daß der Tod insolge innerer Verblutung eingetreten ist.

* **Rheydt**, 14. September. Ueber Unglücksfälle bei dem Manöver am 11. d. Mts. schreibt die »Rheydter Ztg.«: „Bei einer Kavallerie-Mitake allein wurden 20 Personen überritten und mehr oder weniger beschädigt; man spricht von zwei Personen, welche insolge der erhaltenen Verletzungen durch die Pferde bereits gestorben seien. Wir sahen u. a. einen Fern und ein Kind, welche fortgeschafft wurden; dem Herrn, welcher einen Tritt gegen die Brust bekommen hatte, quoll das Blut aus dem Wunde, und das Kind hatte einen Schädelbruch davongetragen. Eine Dame, welche samt ihrem Manne und drei Kindern überritten wurde, hatte ebenfalls einen Tritt gegen den Kopf bekommen, der für das Leben fürchten ließ.“

* **Erwitte**, 18. September. Zwei Knaben kletterten am verfloßenen Sonnabend in den Turm der katholischen Kirche, um Dohlenester auszunehmen. Um an dieselben zu gelangen, legten sie ein Brett in eine Luke. Daselbe wurde innen von einem Knaben gehalten, während der andere Junge klüßigen Mutes auf das Brett kletterte, um die Tiere von außen zu erfassen. Da sieht er plötzlich einen Geistlichen kommen und stürzte ängstlich seinem Mitschuldigen zu: „Der Herr Kaplan kommt!“ Diese Worte fuhren dem armen Jungen aus Angst vor der unvermeidlichen Strafe berart in die Glieder, daß er im Schreck das Brett losläßt und die Treppe hinunterstürzt. Der unglückliche Knabe auf dem Brett fährt nun tausend am Kirchendach hinab, bleibt aber mit seinem blauen Kittel — ein selbstgepommener seiner Mutter! — an einer feineren Wasserrinne hängen, schwebend zwischen Himmel und Erde. Auf sein furchtbares Geschrei eilen die Ortsbewohner herbei, man schleppt Leitern zusammen, die sich aber alle als zu kurz erweisen. Erst nachdem man verschiedene aneinander gebunden, konnte man den Dohlenfänger aus seiner läßlichen Lage befreien.

* **Dresden**, 17. September. Durch ein eigentümliches Hindernis wurde vor einigen Tagen der Nachmittagszug von Schandau bei Hainersdorf aufgehalten. Zwischen dem ersten Tunnel und dem Hainersdorfer Viadukt zogen Raupen in solcher Masse über die Bahn, daß der Zug sich nicht weiter bewegen konnte, da die Berquetschung der Raupen die Reibung aufhob. Erst nach Entfernung der Raupen und Bestreuung der Schienen mit Sand konnte der Zug weiterfahren. Das Verkehrshindernis dauerte auch noch den folgenden Tag fort, so daß vor dem Passiren jedes Zuges ein Entfern der Raupen erfolgen mußte.

* **Wien**, 20. September. Heute wurde hier der Anarchist Kammerer, welcher sieben Morde auf dem Gewissen hat, durch den Strang hingerichtet. Er wies jeden geistlichen Zuspruch hartnäckig zurück und starb gottlos, wie er gelebt.

Feuilleton.

Die Russentanz.

(Nachdruck verboten.)
Novelle von F. v. Kreckting.
(Fortsetzung.)

Der Pfarrer stand gerade auf der Kanzel, als der Klang der ersten Schläge durch die Kirche dröhnte. Er ahnte, was gekommen. Mit großer Geistesgegenwart schloß er die Predigt, gab den priesterlichen Segen und hieß die der Thüre am nächsten Stehenden zu öffnen. Wie eine Schar bellender Wölfe unter eine friedliche Herde stürzten die Kosaken schimpfend und schreiend in die Kirche.

Der Offizier schrie laut dem bleich an der Kanzel lehrenden Pfarrer auf russisch zu: „Warum hast Du die Thüre geschlossen, Graukopf? Warum sehe ich hier noch lauter papistische Einrichtungen? Weist Du nicht, daß unser erhabenster Zar die Abschaffung geboten?“

Das Volk, welches einen Moment wie vor Schreck versteinert keinen Laut geäußert, begann unruhig zu werden.

Schmerzlich bewegt rief der Pfarrer in die aufgeregte Menge die Worte: „Kinder gedenkt des heiligen Ortes! Seht ruhig nach Hause!“

Die Aufregung legte sich, ruhig begann die Menge sich aus der Kirche zu entfernen. Der Pfarrer ging auf den Offizier zu und sagte so ruhig wie möglich, da er eine Schändung des Gotteshauses fürchtete: „Könnte ich Sie draußen sprechen, Herr?“ Der Offizier knurrte etwas in seinen schwarzen Bart und hieß seine Leute aus der Kirche sich zurückziehen.

Die Aufregung der so aus ihrer Ruhe geschreckten Dorfbewohner war unbeschreiblich. Woher und warum kamen die Kosaken? Wer hatte die Gemeinde ver-raten? Dank der Vorsicht des jungen Vorstehers, der die einfachen Leute mit warmen Worten bat, doch heute einmal nicht in die Schenke zu gehen, sondern jeder möge sich ruhig in seine Wohnung verfügen, wurden die ersten Stürme abgewendet.

Lowin war an diesem Sonntage im Dorfe nicht gesehen. Ihn mochte es etwas unheimlich erscheinen, beim ersten Anprall gegenwärtig zu sein. Darum hatte er in der Frühe anspannen lassen und war in eine benachbarte Stadt gefahren. Keiner vermiste ihn.

Der Zweck des eigentümlichen unliebsamen Besuches sollte den Dorfbewohnern bald klar werden. Die aus zwanzig Personen bestehende Schar blieb im Dorfe als Zwangseinquartierung; nicht in jedem Hause, dann wäre die Sache ja noch erträglich gewesen, sondern die Hälfte erhielt der Pfarrhof, die Hälfte die Vorsteherwohnung. Sie schienen es darauf abgesehen zu haben, den Bewohnern der beiden Häuser das Leben schwer zu machen. Sie nahmen die besten Zimmer, sie staketen ein, was sie vorfanden, sie aßen von den Vorräten des Hauses.

Das erste bittere Weh durchzuckte die sonst so vertrauensvolle und gottergebene Brust des Pfarrers, als am zweiten Tage der Anwesenheit jener Horden seine greise Schwester, die so lange Jahre sein Hauswesen geführt, zu ihm kam und mit Thränen in den Augen sagte: „Bruder, es geht nicht mehr.“

Der Offizier lachte, als ihm der Pfarrer eine Vorstellung machte. „Befolgt die Befehle des Staates und seid keine Aufrührer, dann paßt Euch nichts,“ bemerkte er roh. „Doch seien Sie nur zufrieden, so lange dauert's für Sie ja nicht,“ lachte er plötzlich laut auf. Der Pfarrer sah ihn einen Augenblick forschend an und schwieg.

Noch tiefer ergriff das freche Vorgehen der ungezügelten Soldatskta den jungen Vorsteher. Er mußte, wie sehr seine alte Mutter auf Sauberkeit und Ordnung im Hause hielt, wie ihr die Ruhe des traulichen Heims die größte Freude und Erquickung war, und sah nun, wie sie sich vergebens abmühte, das mutwillig Zerstückte zu ordnen, wie sie liebevoll den Kosaken zuredete und diese sie auslachten. Das Herz wollte ihm zerspringen, wie er in ein paar Tagen das bisher nur grau aussehende Haar seiner Mutter schneeweiß werden, ihre Züge einsinken sah — und er konnte nicht abhelfen. Stundenlang grübelte er nach, woher gerade ihm dieser Schmerz bereitet werde, wer der Urheber sei. Lange blieb es ihm dunkel, bis plötzlich ein greller Lichtstrahl sein Inneres traf.

Er begegnete Lowin in der Nähe der Schenke.

Lowin schaute vergnügt das harmvolle Gesicht seines ehemaligen Schulgenossen. „So, jetzt kostest Du auch einmal vom Becher des Leides, wie wir anderen Sterblichen,“ flüsterte er vor sich hin.

„Wie geht's Ihnen, Herr Vorsteher? Ich habe gehört, Sie haben unliebsamen Besuch.“ Dabei traf ein Blick voll Hohn und Schadenfreude seinen Gegner, daß dieser ihn betroffen ansah. Nur einen Augenblick und das Gesicht Lowins zeigte wieder den gewöhnlichen kalten Ausdruck. Aber das Aufklappen hatte genügt, in Krasewski's Innern sprach eine Stimme: „Dieser und kein anderer hat dir das gethan!“

Wie er in trüben Gedanken an der Schenke vorbeiging, hörte er einen wüsten Lärm. Aufmerksam zuhörend, glaubte er die klagende Stimme Levy's zu vernehmen.

Gleich zur Hilfe entschlossen, trat er in das qualm-erfüllte Gastzimmer. Dort befanden sich einige der bei ihm einquartierten Soldaten im angetrunkenen Zustande. Sie vergnügten sich gerade damit, da Levy ihnen keinen Branntwein mehr geben wollte, nachdem sie den Keller erbrochen und sich ein Faß geholt, den armen Juden auf eine Bank zu legen und ihm von

seinem eigenen Getränk in den Hals zu gießen. Er sollte eben so voll werden wie sie.

Ein anderer hatte Levy's schmutziges Gewand mit Branntwein übergossen und am Ärmel angezündet. Der Jude fühlte den stechenden Schmerz am Arm und konnte sich nicht rühren; öffnete er den Mund, so schludte er das ihm verhaßte Getränk hinunter.

Der junge Vorsteher wandte sich entrüstet an die Soldaten und hieß sie solche Kindereien zu lassen. Als diese sich um ihn wenig kümmerten, packte er mit nerviger Faust die beiden, welche den Juden niederhielten und setzte sie an die freie Luft. Dort schienen sie etwas ernüchtert zu werden, denn sie kehrten nicht zurück. Diese Prozedur brachte ihre Genossen auch zur Besinnung, sie verließen langsam, einen feindseligen Blick auf den Vorsteher werfend, das Lokal.

Levy erschöpfte sich in Dankesworten gegen seinen Beschützer.

Dieses kleine Ereignis sollte wichtige Folgen haben. Levy fühlte eine Regung von Dankbarkeit im Herzen und suchte das dem Vorsteher angethane Böse wieder gut zu machen. Am Abend erschien er heimlich im Hause Krasewski's und verlangte dringend den Vorsteher zu sprechen.

„Die Leute, welche mich heute morgen so mißhandelt haben, thaten dieses, glaube ich, nicht ohne Grund. Ich hatte zufällig gehört, ohne daß sie anfangs merkten, wie sie davon sprachen, den Pfarrer wegzuführen. Da sie nun fürchteten, ich möchte sie verstanden haben und ihr Geheimnis ausplaudern, suchten sie mich zu betäuben. Freilich war auch ein wenig Rache dabei, weil ich ihnen keinen Branntwein mehr geben wollte.“

„Hast Du gehört, wann sie den Pfarrer wegzuführen wollen?“ fragte Krasewski gedrückt.

„Sie sprachen von übermorgen, doch kann ich dies nicht als bestimmt angeben.“

„Gut Levy, ich danke Dir. Wie kommst Du plötzlich dazu, mir so etwas zu offenbaren?“

„Ja sehen Sie, Herr, wie Sie heute morgens mich so rein aus christlicher Nächstenliebe, wie Sie es nennen, den Händen der Unholde entrißen, da bekam ich ein ganz beschämendes Gefühl. Ich dachte nach, wie wenig Grund Sie hatten, mir zu Hilfe zu kommen, und wie häufig ich zu Ihrem Nachteil gearbeitet, und da bekam ich so ein brennendes Verlangen, Ihnen auch einmal einen Dienst erweisen zu können. Und da fiel mir ein, wie Sie mit dem Pfarrer gut Freund seien und Ihnen die Nachricht gewiß wertvoll wäre. Ja, der Herr Lomin hat mich auch liegen sehen, hat aber nur gelacht und mich liegen lassen. Und doch hatte ich die Hilfe um ihn wohl verdient.“

Dann schlüpfte der Jude zur Thüre hinaus.

5. Kapitel.

Der junge Vorsteher begab sich nach kurzer Ueberlegung zum Pfarrer. Dieser empfing die Nachricht ohne besondere Zeichen der Ueberraschung. „Ich habe es längst geahnt,“ sagte er, „die Worte des Offiziers deuteten zu klar darauf hin. Aber, daß es so rasch kommen würde, hatte ich allerdings nicht erwartet.“

„Aber Herr Pfarrer, Sie werden doch nicht ruhig abwarten, bis diese Menschen Sie wegschleppen? Sie müssen fliehen!“

Der Pfarrer antwortete nicht. Doch sein schmerzliches bemergtes Gesicht bekundete, was in seinem Innern vorging. Ein harter Kampf und ein schwerer Entschluß! Die Gemeinde verlassen, welche er seit einem Menschenalter geleitet, mit der er Freud und Leid gewissenhaft geteilt, deren Glieder er zum großen Teil durch die Taufe ins Christentum eingeführt? In den dreißig Jahren seines Hierseins hatte er stets nur auf einige Tage das Dorf verlassen, stets hatte es ihn wieder mit neuer Liebe in seine traute Heimat gezogen, und jetzt sollte er bei Nacht und Nebel ohne Abschied von seinen Pfarrkindern scheiden? Aber wenn er nicht ging, was war sein Los? Uebermorgen war er ganz der rohen Gewalt dieser Menschen anheimgegeben, wurde hinweggeführt, wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen. Denn darüber machte er sich keine Illusionen, war er bei seiner Unbeliebtheit einmal in den Händen der Regierung, sie würde ihn so schnell nicht wieder entlassen, der Weg nach Sibirien würde leicht zu finden sein. Und seine Gemeinde? Er wagte sich das

Schicksal seiner verwaisten Kinder kaum vorzustellen. Ein hergeschickter Pope — Weigerung seiner gutgläubigen Bauern mit ihm in Verbindung zu treten — Gewaltthätigkeit!! Floh er, so konnte er seinen Kindern in der Not immer nahe sein, ihnen die Tröstungen der Religion spenden!

Er wandte sich an den Vorsteher. „Ich werde Deinem Räte folgen, mein Sohn! Gott helfe meinen Kindern.“

Bis in die Nacht hinein saßen beide edlen Männer flüsternd und beratend zusammen. (Fortf. folgt.)

Die Primiz.

Es war ein sonnenheller Maingorgen und im Dorfe reges Leben. Weißgekleidete Mädchen eilen hin und her, andere schreiten paarweise dem Pfarrhause zu. Hier und dort versucht noch eines Blumenfloeken aufzulesen, um sie in das am blauen Bande um seinen Hals hängende zierliche Körbchen zu sammeln; dort kommen ein paar mit Lilien in der Hand, gar würdevoll einherschreitend. Vor der Kirche stehen plaudernde Gruppen, die festlich geschmückte Ehrenthore vor dem Haupteingange anstaunend.

Doch warum all' der Festschmuck, all' die frohe Hast und Erwartung? — Es war ein Kind des Dorfes, dem all' das galt, und dort am Ende der Straße liegt das Haus seiner Eltern, dessen Eingang die Liebe der Nachbarn mit Blumen und Kränzen geschmückt hat. Und unten in der großen Stube sitzen Vater und Mutter beisammen und sind schon fertig zum Zuge in die Kirche. Aber oben im stillen Kämmerlein, dessen Fenster auf das Gebirge geht, weilt noch der Sohn und schaut in die herrliche Landschaft hinaus. Aber sein Antlitz ist nicht so heiter und wolkenlos, wie alles um ihn her; ein trauriger Schatten liegt auf den jugendlichen Zügen, und sinnend stützt er mit der Rechten das gesenkte Haupt. Was mag vor seine Seele treten in dieser hehren Feierstunde? Ob ein Bangen sein Herz beschleicht vor dem hohen, ernsten Berufe, den er erwählt hat? Ob ihn beim Anblick des im Frühlingschmucke prangenden Landes ein Trauern ergreift über die eigene Jugend, die er nun als Opfer hingibt zum Dienste des Herrn, die er in Uebung schwerer Pflichten hinbringen soll, Trost und Hilfe und Segen spendend, wo er weilet, und für sich nichts begehrend, nur das Heil seiner Mitmenschen erstrebend! — Nein! o nein! — solche Gedanken sind es nicht, die sein Herz so wehmütig machen. Da er dem frühzeitig gefaßten Entschlusse stets unwandelbar treu geblieben, war der Tag, der nun so leuchtend aufgegangen, das höchste Ziel seines Sehns gewesen, und da er den Myrthenkranz gesehen, der ihn nun schmücken sollte, fühlte er sein Herz erbeben in jubelvollen Entzückungen. Und nun war die Stunde da und der Kranz wartete sein — aber statt Entzücken und heitiger Freude ängstigten bange Zweifel seine Seele.

Gestern abend war er vor Vater und Mutter hingetreten und hat um ihren Segen gebeten, und da er niederkniete, ihn zu empfangen, opferte er Gott sein Herz mit allen guten Vorsätzen und heiligen Entschlüssen auf. Und nachdem der Vater ihm seinen Segen erteilt, sagte seine Mutter: „So nimm auch meinen Muttersegen, mein Sohn; wenn Du denn nun auch fortgehst, um Deine armen Eltern im Alter allein zu lassen!“ Dies Wort hatte ihn durch die Seele geschnitten und der Vorwurf traf ihn so unvermutet und schmerzlich, daß er keine Silbe darauf zu erwidern vermochte und still die Stube verließ. Aber in seinem Herzen hallte es nach und weckte Erinnerungen auf, die längst geschlafen. Die Stunde stand wieder vor ihm, wo er zuerst den Entschluß seines Herzens offenbart, sein Leben als Priester Gott zu weihen. Damals hatte sein Vater gesagt: „Mein Sohn, Du bist noch jung und weißt nicht, was es auf sich hat, Priester zu werden; wenn Du etwas älter geworden bist und Dein Sinn steht noch danach, wollen wir sehen, ob es sich thun läßt.“ Die Mutter aber hatte heftig gerufen: „Wie, Kind, Du könntest Deine Eltern verlassen, die sich Tag und Nacht für Dich mühen und plagen, und deren einziger Trost es ist, daß sie im Alter an Dir eine Stütze haben werden? Du kannst

auch fromm und gut werden und Dir den Himmel verdienen, wenn Du bei uns bleibst! Ich habe die Jahre gezählt, bis Du so groß wärst, daß Du Deinem Vater helfen könntest bei der Arbeit, und jetzt, da Du so weit bist, willst Du von uns gehen und, statt uns zu helfen, uns große Kosten machen. Ja, wenn man noch sicher wüßte, daß man die Freude erlebte, Dich am Altare zu erblicken — für ein solches Glück möchte ich alles geben; — aber wenn Du uns schweres Geld gekostet hast, kannst Du nach Hause kommen und sagen: Es ist mir leid geworden, es ist mir zu schwer! Ja das sehe ich schon, daß es so kommen wird, und dann hast Du das Arbeiten verlernt und thust nirgends mehr gut in Hof und Feld!“

So und noch viel mehr hatte sie gesagt, und er hatte demütig dazu geschwiegen. Er half seinem Vater, was er konnte, und dieser erlaubte ihm dafür, zum Herrn Pfarrer zu gehen, der ihn unterrichtete. Das ging so über ein Jahr, und der geistliche Herr gewann ihn immer lieber, weil er so fleißig und folgsam war. „Eines Tages aber fragte er ihn: „Sage mir, Johannes, ist es noch immer Dein Wunsch, in den geistlichen Stand zu treten?“ — „Es ist mein einziges Verlangen und mein tägliches Gebet,“ erwiderte er. „So sprich noch einmal mit Deinen Eltern, und auch ich will es thun,“ sagte der Geistliche. „Es wird denn auch Zeit, daß sie Dich in die Stadt auf die Schule schicken.“

An jenem Abend saß er bei ihnen, um mit ihnen zu reden, aber so viel er sich auch vorgenommen hatte, zu sagen, er konnte nicht beginnen, bis sein Vater fragte: „Was hast Du auf dem Herzen, Johannes, daß Du so still und stumm dastest die ganze Zeit?“ Da hatte er seine lange Rede vergessen und brachte nur die Worte hervor: „Ach, wenn Ihr mich doch lernen ließe!“ — „Wenn das es ist, so sei nur getrost,“ sagte der Vater gütig. „Der Herr Pfarrer hat mir schon gesagt, daß Du so gute Fortschritte machst, und wenn es Dein Beruf ist, achte ich es für ein großes Glück, daß Du einen so heiligen Stand erwählst. Ist es nicht so, Frau, wie ich sage?“ wandte er sich jetzt zur Mutter. „Gewiß, Mann, es ist, wie Du sagst. Aber wenn man ein einziges Kind hat, das behält man doch gern. Wenn ich mich jetzt müd arbeite, das ist nichts; man ist gesund und rüstig und plagt sich gern; man denkt auch bei allem, es kommt Johannes zu gute. Und ich hab' immer gedacht, wenn ich Dich von früh bis spät schaffen seh': bald hat er's besser, da geht der Sohn ihm zur Hand. Und wenn wir einmal alt und verschliffen sind, da übernimmt er die Arbeit und bringt uns eine Tochter ins Haus, die uns pflegt und alles besorgt; aber es thut nichts; wenn Du ja sagst, werd' ich nicht nein sagen, und es ist mir auch recht. Man kann seine Kinder ja auch nicht zwingen, wozu sie keine Lust haben, und das hab' ich ja auch schon gehört: wer sich auf seine Kinder verläßt, der verreckt sich häufig. Es thut nichts; wenn er nur standhaft bleibt, dann will ich gern damit zufrieden sein.“ Johannes, dem die Reden seiner Mutter sehr wehe thaten, war durch den Schluß derselben wieder getröstet und rief freudig: „Das fürchte nicht, Mutter, nie werd' ich meinem Entschlusse untreu werden!“

Johannes war so voll Freude und Dank, so voll Verlangen, seine Studien zu beginnen, der Vater war seinem Wunsche so willfährig, daß die Mutter gar nicht weiter dagegen sein konnte. Nur zuweilen warf sie so hier und da ein Wörtchen ein, das aber Johannes in seiner Herzensfreude wenig beachtete. Und dann war er fortgezogen, und wenn er von da ab in die Ferien kam, waren die Eltern ganz stolz auf ihn. Er brachte immer so schöne Zeugnisse mit, er kannte und wußte so viel und blieb doch immer gleich bescheiden und eingezogen; das ganze Dorf hatte Freude an ihm. Seine Mutter sprach wohl noch manchmal davon, ob er wohl aussharren werde, und klagte, daß sie oft allein sei und daß das Studiren so viel Geld koste. Aber so recht ernst war es ihr doch nicht mit ihren Klagen. Johannes nahm sie auch nicht weiter zu Herzen; er gedachte mit freudiger Zuversicht des Tages, welcher sie für ihre Opfer belohnen werde.

Und jetzt, da er nach Hause geeilt war, heiligen Frieden, reines Glück im Herzen, da er dachte, auch seine Eltern voll Freude zu finden, da sagte ihm seine

Mutter: „Du gehst und läßt uns in unserem Alter allein!“ Wenn sonst seine Mutter von ihrem Alter gesprochen, das war ihm gewesen wie eine ferne, ferne Zeit, die nicht nahen könne, denn er sah sie so rüstig und frisch. Aber da sie gestern Abend die Hand nach ihm ausstreckte, sah er zum erstenmale, daß sie welk wurde, und er sah, daß ihre Gestalt gebückt und ihr Haar ergraut war. Auch der Vater war gealtert. — War es nun recht von ihm, sie zu verlassen? Hätte er nicht seine Wünsche ihnen opfern und als treuer Sohn bei ihnen bleiben sollen? — Ja — nun mußten Fremde ihnen zur Seite stehen, wenn sie der Stütze und Pflege bedürfen; denn ihr Kind, ihr einziges, war ferne! Das waren die Gedanken, welche die Worte seiner Mutter an jenem Abend in ihm erregt hatten und welche ihn beunruhigten.

Nachdem Johannes sich an jenem Abend entfernt hatte, war sein Vater an das Fenster getreten und rief seine Frau herbei: „Sieh mal das Leben da unten. Wenn ich mir denke, daß es alles für unser Kind ist, was sie da machen, geht mir das Herz auf.“ — „Du hast recht, Mann,“ sagte sie, gleichfalls auf die Straße blickend und die Leitern gewahrend, die an's Haus gelegt wurden. „Wir können Gott nicht genug danken, daß wir diese Freude an ihm erleben.“ — Ihr Mann war über diese Rede ganz verwundert; denn er war gewohnt, daß sie ihm auf solche Reden stets mit der Antwort kam: „Es ist wohl wahr, aber . . .“ „Sieh, Frau, daß Du das Wort gesprochen hast, freut mich mehr, als wenn mir jemand gesagt hätte: hier hast Du einen Sack voll Geld. Jetzt kann ich mich erst recht freuen, da ich sehe, Du bist ganz zufrieden damit.“ — „Jawohl bin ich froh darüber,“ entgegnete sie; „und die Nachbarin sagte auch, was es für eine Freund' und Ehr' für's ganze Dorf wäre, daß wir so ein Kind haben.“

* * *

Es ertönten alle Glocken und brachten alles in frohe Bewegung. Auch Johannes weckten sie aus seinem Sinnen. Er warf sich auf die Kniee und betete: „Herr, der Du gesagt hast: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert! nimm Du mich denn jetzt ganz hin und steh mir bei, Deines Dienstes wert zu sein!“

Nachdem er noch einige Augenblicke im stillen Gebete geblieben, stand er auf und eilte die Stiege hinunter. Da er die Thüre des Zimmers öffnete, traten seine Eltern ihm entgegen. Thränen der Rührung entstürzten ihren Augen, da sie den Sohn im priesterlichen Schmuck erblickten. Wie ernst und ehrwürdig sah er aus, und doch so demüthig und zärtlich die Blicke auf sie heftend! Der Vater aber nahm die Mutter bei der Hand und sagte: „Johannes, Deine Mutter hat soeben gesagt, heute sei der glücklichste Tag ihres Lebens, und ich stimme ihr aus vollem Herzen bei. Doch, mein Kind, ehe Du nun als Priester am Altare Deine Hände segnend über alles Volk breitest, laß den ersten Segen dieser geweihten Hand für Deine Eltern sein.“ Er konnte kaum die Worte fassen, die sein Vater sprach; und demüthig bestürzt, wollte er seine Eltern verhindern, niederzuknien. Doch es war bereits geschehen, und überwältigt von seinen Gefühlen und der Heiligkeit dieses Augenblicks, breitete er die Hände über sie und sprach mit überströmendem Herzen: „So möge der allgütige Gott und Vater im Himmel Euch segnen mit seinem reichsten Segen für alles, was Ihr mir gethan, Dich, Mutter, für alle Schmerzen, welche Du um mich erduldest, für Deine schlaflosen Nächte an meiner Wiege, für all' die Sorge und Mühe, die Du um mich gehabt, für alle Mutterliebe, die Du mir erwiesen! Und Dich, Vater, für jeden Schweißtropfen, den Du für mich vergossen, für die Lehren und Ermahnungen, die Du mir gegeben! Euch beide für all' die große Güte und Sorge für Euer Kind!“ „Amen,“ sagte der Vater, da sie sich nun erhoben, „und nun sagst Euch, Ihr Lieben, da kommt der Zug, uns zur Kirche zu holen!“

* * *

Alles, was seine Eltern und diejenigen, die ihn jetzt im frohen Jubel umringten, von ihm hofften, ging in reichstem Maße in Erfüllung, denn er ward ein Priester und Seelenhirte nach dem Herzen Gottes, ein Segen für die Menschen, die Freude und der Trost seiner Eltern.

Gerichtliche Miscellen.

Methode, Prozesse zu vergleichen.

Ein Landgraf von Kassel hörte, daß ein gewisser Beamter fast alle Prozesse durch Vergleich endige. Er war begierig, diesen Mann und seine Methode kennen zu lernen, ließ also anspannen und kam vor dem Amtshause an. Schon im Hofe hörte er ein jämmerliches Geschrei. Auf die Frage, was das bedeute, sagte man ihm, der Amtmann versuchte die Güte zwischen zwei Parteien. Als er in die Amtsstube trat, fand er den Beamten, der mit einem Stock tüchtig auf die Bauern losschlug, und erhielt von demselben die Nachricht, er habe drei Stücke von verschiedenem Kaliber an der Wand hängen, der eine hieße Gail, der zweite Carpzo, und der dritte Mevius. Wollten sich nun die Bauern in Güte nicht vergleichen, so nehme er zuerst den Gail von der Wand und versuche sie damit zu vereinigen. Wenn dies nichts helfen wollte, nehme er den derberen Carpzo zur Hand, und wenn auch das nichts fruchte, so befehle er nur: Den Mevius her! Nun müsse es gehen oder brechen. Gewöhnlich aber komme der Vergleich ohne den Gebrauch des Mevius zu stande, weil die Bauern sich vor diesem gar zu sehr fürchteten.

Alter der Prozeßregeln.

Der Verfasser eines alten Buches (Henrici Knauseri gerichtlicher Feuerzeug, oder erstes A, B, C und Lehrbüchlein aller gerichtlichen Ordnung, Prozeß und Sachen. Frankfurt 1568) findet die Regeln des Prozeßes schon im Paradiese. Man findet, sagt er, die Ladung, indem Gott Adam rufte, und sprach: Adam, wo bist du? Darnach kommt die gehorsame Erscheinung, indem der Adam sich darstellt und antwortet: Herr, deine Stimme habe ich gehört und mich gefürchtet. Folget die Klage: Du hast von der Frucht gegessen, davon ich dir zu essen verboten hatte. Darnach folget die Schutzrede: Die Frau, die du mir gegeben hast, hat mir von der Frucht dargereicht.

Gemälde vom Prozeßsiren.

Ein Maler, welcher aus eigener Erfahrung wußte, was es auf sich habe, einen Prozeß zu gewinnen, sollte ein Bild machen, auf welchem zwei Personen darzustellen waren, eine, welche einen Prozeß verloren, die andere, welche ihn gewonnen. Was thut der Maler? Er malte den ersten nackend und den zweiten im Hemde. Die Advokaten beider Parteien ließ er in seidenen Prachtgewändern erscheinen.

Amerikanisch.

Wie in Nordamerika die Justiz gehandhabt wird, davon erzählt der Kurier der Vereinigten Staaten einen höchst charakteristischen Zug. Ein Mann ward angeklagt, Geld gestohlen zu haben, und vor den Richterstuhl gebracht. Der Gerichtsschreiber verlas den Anklageakt und fragte den Gefangenen: Schuldig oder nicht? — Schuldig, aber betrunken, war die Antwort. Der Richter, der in seinem Stuhle beinahe schlummerte, fragte: Was sagt er? — Er erklärt sich für schuldig, antwortete der Schreiber, behauptet aber, in der Betrunkenheit den Diebstahl begangen zu haben. — Was hat er denn gethan? — Er hat im Kolumbus-Hotel eine bedeutende Summe gestohlen und dies in der Betrunkenheit. — Der Richter erhebt sich in seiner vollen Größe und sagt: „Schuldig, doch betrunken,“ das ist eine sehr sonderbare Antwort, junger Mann; seid Ihr ganz sicher, daß Ihr im Augenblicke des Vergehens betrunken waret? — Ja, Ihr Ehren, ganz sicher. — Wo habt Ihr Euch betrunken? — Bei Sterrett im Kolumbus-Hotel. — Und Ihr habt nirgends anderswo gestohlen? — Nein, Ihr Ehren. — Der Richter setzte sich wieder und sagte zum Staatsanwalt: Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie die Klage fallen. Der Brantwein von Sterrett ist ein vertauseltes Getränk, das den Menschen zu allerhand dummen Streichen treibt. Ich kann von ihm eine Geschichte erzählen: Eines Tages trank ich auch von ihm und stahl in dem Eßsaale des Kolumbus-Hotels fünf silberne Löffel. Sberiff, setzen Sie den Gefangenen in Freiheit; die Sitzung ist aufgehoben.

Aus einem Verhör.

Bei einem Verhör auf dem Stadtgerichte zu Berlin ergab sich folgendes Examen:
Referendarius. Wie heißt Sie?
Frau. Schulze.
Ref. Ihr Alter?
Frau. Ebenso.
Ref. Was will Sie damit sagen?
Frau. Na, wenn ich Schulze heißen duhe, muß doch wohl mein Alter ersicht recht Schulze heißen.



Müller: Det is aber stark!
Schulze: Wat denn schon wieder?
Müller: Daß die Nationalliberalen det Centrum bei die Wahlen berennen wollen.
Schulze: Laß man jut stad, Müller, sie werden sich ihre windigen, jeschmeidigen Gestalten an dem festen „unüberwindlichen Turm,“ wie Bismarck det Centrum jenannt hat, schon ganz jehörig einrennen.
Müller: Na, ob! Det nationalliberale Zerippe wird zerscheellen wie een olles Bunzlauer Toppjeschirr.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 24. September.

* **Der Termin der Reichstagswahlen** ist nunmehr bestimmt. Die Wahlen finden am **28. Oktober** statt. Der Tag, an welchem die Auslegung der Wählerlisten zu beginnen hat, ist auf den 30. September festgesetzt. Zur Wahl gehen für jeden Katholiken heutzutage ebensolche Pflicht, wie die Gebote unserer heiligen Kirche erfüllen. Um dieser Pflicht ohne Hindernisse nachkommen zu können, ist es notwendig, daß sich der Wahlberechtigte davon überzeugt, **ob sein Name in der Wählerliste eingezeichnet** ist. Jeder gute Katholik wird dann Umschau in seinem Freundes- und Bekanntenkreise halten und die Launen unter denselben aufrütteln, die von falschen Ansichten Beseelten belehren und die Säumigen am Wahltag zur Wahlurne holen. Besonders für Handwerker und Bauern ist der nächste Reichstag ein hochbedeutender. Die wichtigsten Interessenfragen dieser beiden wichtigen Produktionsstände werden daselbst zur Berathung kommen. Da gilt es denn bei Zeiten dafür Sorge tragen, daß die Majorität des Reichstages nicht aus Liberalen oder unselbstständigen Konservativen besteht, denen die Gunst der Regierung über das Wohl des Volkes geht. Das Centrum hat jederzeit die Interessen des Handwerker- und Bauernstandes wacker verfochten. **Also, Handwerker und Bauern, auf zur Wahl für einen Centrumskandidaten.** Keiner fehle am Wahltag! Besser bewahrt, als beklagt!

Für Breslau sind die Kandidaten der Deutschfreisinnigen festgestellt. Herr Stadtrichter a. D. Friedländer wird für den Westen, Herr Dirichlet für den Osten kandidiren. Herr Stadtrichter Friedländer ist Vorsitzender des hiesigen Wahlvereins der Fortschrittspartei. Die Sozialdemokraten halten an den Herren Kracker und Hafenclever fest. Die Konservativen haben ihre Kandidaten noch nicht nominirt. Die Centrumswähler stimmen in beiden Wahlbezirken für den Herrn Grafen Ballestrem.

Der Vorstand des Vereins der „Konservativen aller Schattirungen“ des Wahlkreises Landkreis Breslau-Neumarkt hat, wie man uns mitteilt, einstimmig beschlossen, den Herzog von Ratibor für die bevorstehenden Reichstagswahlen wiederum als Kandidaten einer, seiner Zeit zu berufenden Generalversammlung in Vorschlag zu bringen. Der Herzog hat die Kandidatur angenommen und sein Erscheinen bei der Generalversammlung zugesagt. — Unser Kandidat in diesem Wahlkreise ist Graf Alfred Strachwitz auf Bertelsdorf.

Die deutsch-konservative Partei im Wahlkreise Ohlau-Strehlen-Nimptsch hat also richtig, wie verbürgt verlautet, den Geniestreich begangen und sich für die freikonservative Kandidatur v. Goldfuß

erklärt. Diese Kandidatur bedeutet ein Preisgeben des Kreises seitens der Konservativen an die Deutschfreisinnigen (Fortschrittler), da die katholischen Wähler für ein Mitglied der kulturkämpferischen freikonservativen Partei nicht stimmen können. Sie werden daher in der Stichwahl, falls unser Kandidat, Graf Hoyerden auf Hünern, nicht selbst in dieselbe kommt, für den Kandidaten der Deutschfreisinnigen, Herrn Goldschmidt, der kein Kulturkämpfer ist, eintreten, um den freikonservativen Kandidaten zu Falle zu bringen.

Aus Waldenburg schreibt man dem »Gebh.«: Der Fürst von Pleß (der wiederum kandidirt) gehört der Partei der Freikonservativen an, also einer Partei, von welcher wir Katholiken, gleichwie von den Nationalliberalen, für die Freiheit unserer heiligen Kirche nichts zu erwarten haben. Wollen wir unsere Pflicht als Katholiken erfüllen, so müssen wir unsere Stimme nur abgeben für unseren Zentrums-Kandidaten, Herrn Pfarrer Ritter in Altwasser, der, wie alle Zentrumsmitglieder, ein warmes Herz hat für die Bedürfnisse der Arbeiter und der Handwerker. Bei der vorigen Reichstagswahl fehlten die Stimmen der Katholiken aus Friedland, Charlottenbrunn, Wüstegiersdorf, Donneran, Freudenburg, Gottesberg u. s. w. Hoffentlich haben die dortigen katholischen Wähler mittlerweile einsehen gelernt, daß sie ihr Wohl nirgend besser vertreten finden, als bei der Zentrums-Partei. Es würde sich sehr empfehlen, wenn auch in jenen Orten sich Vereinigungen bildeten, um die Wähler öfter in traulichem Beisammensein über die Thätigkeit und die Ziele der Zentrums-Partei zu informieren. Nur so könnte mancher Laie aufgerüttelt und manches Mißverständnis gehoben werden. Herr Pfarrer Ritter ist eine in allen Schichten der Bevölkerung, ohne Unterschied der Konfession, beliebte Persönlichkeit, der mit festem Eifer und Gewissenhaftigkeit die Bedürfnisse der Arbeiter und Handwerker studirt und ein warmes Herz hat für die Leiden seiner Mitmenschen. Treten wir also mit allen uns zu Gebote stehenden Stimmen ein für diesen unseren Kandidaten!

Wie die »Hfr. Ztg.« meldet, wird voraussichtlich Sonntags nachmittags 3 Uhr eine Versammlung der Zentrums-Partei in Kamnitz, abends eine solche in Patschkau stattfinden.

Herr Staatspfarrer Mücke zu Groß-Strehlitz, welcher von da aus seine frühere Parodie Klutschau, »pastorale«, hat auf letztere gegen eine jährliche Entschädigung von 1800 Mk. verzichtet. Die arme Gemeinde kann nun endlich einen Seelsorger mit kirchlicher Missio erhalten. Groß Strehlitz wird allerdings auch weiterhin noch den Herrn behalten.

Die Kreisblätter der Provinz enthalten vielfach folgende Bekanntmachung der Landratsämter: „Die Königl. Intendantur des VI. Armeekorps wird auf Anweisung des Königl. Kriegsministeriums den Bedarf an Hafer und Roggen für die Truppen bis einschließlich März 1885 durch die Magazinverwaltungen alsbald und möglichst direkt von den Produzenten freihändig ankaufen lassen. Dies bringe ich hierdurch zur Kenntnis der Kreiseinsassen, damit die Produzenten in die Lage versetzt werden, den Magazinverwaltungen direkt Angebote zur Bewerksstelligung möglichst ausgehender Ankaufe aus erster Hand zu machen.“ In früherer Zeit wurde stets nur mit Produzenten, und zwar auf Grund der Martini-Marktpreise abgeschlossen. Erst in neuerer Zeit, seitdem der Getreidewucher die Märkte beherrscht, haben „Geschäftsleute“ sich der Lieferungen bemächtigt.

Für unseren zoologischen Garten wird eine Lotterie vom 8. bis 11. Oktober veranstaltet, deren Reinertrag zur Beschaffung notwendiger, teils zu erweiternder, teils neu herzurichtender Baulichkeiten verwendet werden soll. Das Direktorium rechnet auf einen starken und raschen Absatz der Lose, zumal es, wie man uns mitteilt, bemüht war, die Lotterie mit solchen Gewinnen auszustatten, welche, den hervorragendsten Erzeugnissen der Kunst und Industrie entgegen, dem Losnehmer Aussicht auf höchst wertvolle Erwerbungen eröffnen. Alle diese Gewinne werden zu einer großen öffentlichen Ausstellung vereinigt und dem Publikum unentgeltlich zur Besichtigung und Prüfung vorgeführt. Die Ausstellung ist Donnerstag, den 18. d. M., Ring Nr. 30, I. (Grüne Köhrseite) eröffnet worden. Es sind 5000 Gewinne vorhanden, von denen die beiden höchsten eine Goldsäule im Wert von 30000 Mk. und eine Silbersäule im Werte von 20000 Mk. zu bemerken sind. Lose sind um den Preis von 3,15 Mk. sowohl in dem Ausstellungsraume, als auch bei Oskar Bräuer u. Komp., Am Rathaus 24, und A. Molling Niemerzeile 14 zu haben.

Die großen Mängel unserer Eisenbahnwagen vierter Klasse werden im »Berliner Volksblatt« einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Es heißt dort: Während man in den beiden ersten Wagenklassen, die sich noch nie rentirt haben, unaufhörlich bemüht ist, alle nur denkbaren Bequemlichkeiten zu schaffen, unterläßt man in der vierten Klasse, die sich stets rentirt, das unbedingt Notwendige. Unbedingt notwendig wäre es, an den Längsseiten der Wagen ein Brett in Sitzeshöhe anzubringen, um den Ermatteten für kurze Zeit einen Ruhepunkt zu gewähren. Aber den Gipfel der Rücksichtslosigkeit erklimmt eine Bahndirektion, wenn sie sogar verfaßt, an der Decke des Wagens ein paar einfache Stangen anzubringen, wie sie zum Beispiel die vielverkauften Omnibusse führen, oder auch herabhängende Riemen, wie sie in den Pferdebahnwagen gebräuchlich sind, um bei den Stößen und Schwankungen des Wagens wenigstens einen Halt zu finden.

Wenn man den bekannten Bauernregeln Glauben schenken will, so gehen wir — schreibt man verschiedentlich — einem ausnehmend harten Winter entgegen. Die üppige

Blüte des Heidekrautes, sowie das reichliche Geraten der Nußforten, namentlich der Haselnüsse, sind ebenso bekannte, als dem Volksglauben nach untrügliche Anzeichen eines nahenden, strengen Winters. Ferner wollen die Fischer durch das ungemein zahlreiches Auftreten der Eintagsfliegen (Weißwurm) auf den Eintritt eines zeitigen Winters schließen.

Der Schweidnitzer Keller ist in dem für den Montag den 15. d. Mts. anberaumten Lizitationstermin an die Firma A. Friebe für das von derselben abgegebene Bestgebot von 43100 Mk. jährlich wieder verpachtet worden. Die Neuverpachtung soll für die Zeit vom 1. April 1885 bis 31. März 1903 abgeschlossen werden.

Der Sergeant Machob, Fahnenträger vom 1. Bat. des 4. niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 51, welchem das Mißgeschick widerfahren war, bei der Rückkehr der Truppen vom Manöver in Schweidnitz mit der Fahne in einen falschen Wagen des Militär-Extrazuges einzufleigen und hier in Breslau infolgedessen seine Kompanie zu verlassen, hat sich, wie es heißt, aus gekränktem Ehrgefühl über dieses Vorkommnis am Dienstag nachmittag entschuldigt. Der Bedauernswerte lud in der Kasernenstube sein Gewehr mit Wasser und zerschmetterte sich, indem er den Lauf der Schußwaffe in den Mund nahm, den Kopf.

Der Nachtwachtmeister Herr Scholaut hörte in der Nacht vom Sonntag zum Montag bei einem Patronillengange auf der Gabitzstraße das laute Hilferufen einer weiblichen Person in seiner Nähe und fand bei seinen Recherchen eine größere Anzahl anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Männer, deren einer die Hilferufende mißhandelte. Der Beamte forderte die Männer auf, sich ruhig zu verhalten, fand indes kein Gehör, sondern derjenige, welcher das Mädchen geschlagen hatte, setzte sich sogar heftig zur Wehr, als er für verhaftet erklärt wurde, und schlug den Beamten mit einem scharfen Gegenstande ins Angesicht, so daß er zurücktaumelte. Jetzt fielen auch die übrigen Männer, etwa 15 an der Zahl, über Herrn Scholaut her und mißhandelten ihn derartig, daß er flüchten mußte. Auf sein Notsignal eilten ihm zwei Militärposten, mehrere Wachtmänner und einige Passanten zu Hilfe, doch auch diese waren zu schwach, die Exzedenten zu bewältigen. Bei dem Handgemenge riß einer der rohen Burischen dem Nachtwachtmeister den Säbel aus der Hand und brachte ihm damit wohl 20 Hieb- und Stichwunden im Gesicht, am Hinterhaupte, dem Halse, Rücken und an den Schultern bei. Es gelang nur einen der Exzedenten, den auf der Firschtstraße wohnenden 24 Jahre alten Arbeiter Ernst Brudsch, festzunehmen. Derselbe widersetzte sich zwar auf jede nur denkbare Weise seiner Verhaftung, wurde aber schließlich gebunden und unter sicherer militärischer Eskorte in das Polizeigefängnis abgeliefert. Die Untersuchung gegen die brutalen Exzedenten ist eingeleitet. Die Verletzungen des Herrn Scholaut sind sehr bedeutende und bedürfen sorgfältiger ärztlicher Pflege. — Als der Tischlergeselle H. auf der Rosenstraße am 17. d. M. abends und am 18. morgens seinem Sohne Vorhaltung wegen seines tadelswerten Lebenswandels machte und ihn aufforderte, doch lieber seiner Beschäftigung als Schuhmacher nachzugehen, geriet der Sohn in solche Wut, daß er wiederholt über seinen alten Vater herfiel und denselben mit scharfen Gegenständen mißhandelte. Der Tischler wurde von seinem ungeratenen Sohne am Kopfe und den Schultern derartig verletzt, daß er ärztliche Hilfe nachsuchen mußte.

Wingzig, 17. September. Am Sonnabend den 13. d. brachten kleine Kinder das Dominium Gräschim bei Wingzig in große Gefahr. Sie hatten sich Streichhölzer zu verschaffen gewußt und das vor der offenen Scheune lagernde eben ausgebrochene Stroh angezündet und freuten sich über das lustige Prasseln und Züngeln der Flammen. In diesem Augenblicke kam gerade der Besitzer, Herr Weimann, hinzu und es gelang ihm, die fürchterliche Gefahr noch rechtzeitig abzuwenden. Eine Minute später — und Haus und Hof wäre unrettbar verloren gewesen. Wann werden die Eltern denn einmal lernen, die Streichhölzer vor ihren Kindern zu verschließen? trägt der „S. a. d. R.“

Glogau, 18. September. Der Inhaber eines hiesigen Getreidegeschäfts ist vor kurzem dahinter gekommen, daß ihn seine Arbeiter schon seit längerer Zeit dadurch in der unverschämtesten Weise betrüben haben, daß sie Landeuten, welche Getreide laufen, mehr Säde aufluden, als dieselben ihrem Herrn bezahlt hatten. Durchschnittlich sollen die Arbeiter von den Landeuten 3 Mk. pro Sack Getreide erhalten haben. Unter den Käufern befinden sich sehr gut situierte Leute. Der befohlene Kaufmann wird natürlich die Bekrafung der Diebe, wie der Hebler veranlassen.

Grünberg, 15. September. Während der letzten Woche ist die Reife der Trauben durch die prachtvolle Witterung, bei warmen Nächten, wesentlich gefördert worden. Doch bedarf die diesjährige Reifezeit noch gar sehr günstigen Wetters, da die Entwidlung der Trauben gegen gute Jahre, und selbst gegen den vorjährigen Herbst, mindestens 14 Tage zurück ist. Deshalb dürfte auch der Traubenversand, der bei den günstigen Ansichten auf gute Selbstkömedel- und Sylvanentrauben, in diesem Jahre hoffentlich ein recht bedeutender werden wird, nicht vorzeitig gestattet werden, die Weinlese selbst aber muß möglichst hinauszugeschoben werden, um einen recht guten Jahrgang zu erzielen. Wegen die in einzelnen Revieren sich bereits wieder ansammelnden Stare aber mögen Gartenbesitzer, Winger und Revierjäger alle irgend geeglich erlaubten Verschönerungsmittel anwenden, um die unlieb-samen Gäste zu vertreiben.

Oppeln, 18. September. Dieser Tage versetzten einige Knaben in Bogsdorf beim Spiel auf den unseligen Gedanken, einen Kameraden im Alter von etwa 8 Jahren aufzuhängen. Als nun der Körper des Gehängten in konvulsivische Zuckungen geriet, liefen die anderen Knaben davon und der arme „Delinquent“ mußte seine Seele aushauchen.

Ober-Glogau, 15. September. Auch Ober-Glogau ist ein Wallfahrtsort. Alljährlich pilgern, wie die „Nat.-Leobsch. Ztg.“ mitteilt, aus unserer Kreisstadt Neustadt, einem

alten Gelübde folgend, welches Vorfahren beim Willen einer Seuche gemacht, fromme Wallfahrer am Sonnabend nach dem Tage Mariä Geburt nach unserer Kuratalkirche, um nach Verrichtung ihrer Andacht Sonntags nach ihrem Heimatorte zurückzukehren. Die Beteiligung an der diesjährigen Prozession war eine sehr starke. Es mochten ungefähr 400 Andächtige teilgenommen haben. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt; ein schönes Zeichen aufrichtigen Gottvertrauens, zu dem ja die in Süd- und Ostpreußen herrschende Cholera jetzt recht eindringlich mahnt.

Herzogswalde, bei Grottkau, 13. September. Am verflochtenen Sonnabend hielt unser neuer Seelsorger, Herr Theodor Klein, bisher in Landsberg a. W., seinen Einzug in Herzogswalde. Die brave Gemeinde hatte demselben einen würdigen Empfang bereitet. Die Schuljugend, von den Lehrern geleitet, und die Gemeinde waren ihm mit Kreuz und Fahne bis an die Grenzen des Dorfes entgegengegangen. Um 2 1/2 Uhr traf der Ersehnte in einer Equipage, die ihn von der Station Böhmischdorf abgeholt hatte, ein. Nachdem er den Wagen verlassen und die geistliche Kleidung angelegt hatte, wurde er zunächst von der Schule mit einem schönen Liede begrüßt, worauf ein weißgekleidetes Mädchen ein recht sinniges Gedicht vortrug und ein hübsches Blumenbouquet überreichte. Sodann hieß der Hauptlehrer in einer trefflichen Ansprache im Namen der Schule und der Gemeinde den neuen Seelsorger willkommen und schloß mit einem dreifachen Hoch auf denselben. Dief ergriffen dankte dieser für den feierlichen Empfang, den man ihm bereitet, und besonders für das Vertrauen, das man ihm entgegengebracht. Hierauf wurde er in Prozession unter Abführung des Liedes: „Großer Gott, wir loben dich“ mit Musik und unter Glockengeläut zur festlich geschmückten Kirche geleitet. Nachdem er am Eingange derselben noch in einer freudig bewegten, herzlichen Ansprache des Herrn Kirchenvorsetzer Sperling begrüßt worden war, stellte er sich am Altare als der von der Hochwürdigsten geistlichen Behörde geforderte Hirt der verammelten Gemeinde vor und zeigte ihr das Bild eines guten Hirten, indem er von dem Tierspruch ausging: „Ich bin der gute Hirt, der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe“. Mit dem Tedeum und der Erteilung des sakramentalen Segens fand die schöne Feier ihren würdigen Abschluß.

Neisse, 14. September. Ein unangenehmer Vorfall ereignete sich der „Neisser Ztg.“ zufolge am 2. September auf dem hiesigen Bahnhof. In einem Koupee zweiter Klasse des um 6 Uhr von Frankenstein kommenden gemischten Zuges befanden sich vier Herren, ein Offizier in Zivil, ein Pastor, ein Guttsbesitzer aus dem Falkenberger Kreise und ein Geschäftsreisender, angeblich aus Oppeln. Die letztgenannten Herren saßen am Fenster der dem Empfangsgebäude zugekehrten Seite. Als der Zug in den Bahnhof eintraf, begab sich der Offizier an das Fenster, um auf den Bahnhof zu sehen. Es fiel darauf eine abfällige Bemerkung über die Art wie das geschah, worauf sich der Herr, dem die Kritik galt, untreute und fragte, was da gesprochen sei. Der Geschäftsreisende gab Auskunft. Als er aussteigen wollte, forderte der Offizier ihn auf, seinen Namen zu nennen. Der Reisende weigerte sich dessen, erklärte sich aber bereit, den Namen dem Bahnsosinspektor zu nennen. Nachdem beide ausgestiegen waren, forderte der Offizier nochmals den Namen; als er denselben nicht erfuhr, sagte er den Reisenden und warf ihn an den Wagen, so daß der Angegriffene mit dem Kopfe unter ein Trittbrett geriet. In demselben Augenblicke setzte sich der Zug, der vor dem Empfangsgebäude geteilt wird, in Bewegung. Umstehende rissen den Reisenden aus seiner gefährlichen Position fort, so daß derselbe vor Schaden behütet wurde. Die Angelegenheit wird, wie man hört, das Gericht beschäftigen.

Badewitz, Kreis Leobschütz, 17. September. Das „Wchbl.“ schreibt: Durch ein äußerst beklagenswertes Ereignis wurden hier zwei Familien in die größte Trauer und Aufregung versetzt. Der Sohn des hiesigen Grundbesitzers S. hatte gestern abend das Unglück, seinen neunjährigen Neffen Gustav, Sohn der Bodenmeisterwitwe Beier, zu erschließen. Der Hergang war folgender: S. kam nach dem Feierabende mit den Dienstknechten vom Felde nach Hause gefahren, und der Knabe B. stand in Gesellschaft mehrerer Kinder vor dem Gehöfte seiner Wohnung. Scherzend erhob S. im Vorüberfahren seine Jagdbüchse, welche er bei sich führte, und richtete die Mündung gegen den Knaben B. Das Gewehr, welches S. in diesem Augenblicke vielleicht als entladen wähnte, ging plötzlich los, und fuhr dem Knaben die volle Ladung aus einer Entfernung von 4—5 Schritt in die Brust, so daß derselbe sofort eine Leiche war. Der Knabe war, wie in näheren Kreisen bekannt, des unglücklichen Schützen größter Liebling, weshalb er auch schon viele Jagden und andere Ausfahrten mit ihm gemacht hatte. Bei solchen Gelegenheiten hatte der Knabe in seiner kindlichen Einfachheit dem S. zugerufen: „Onkel schieß mich, schieß mich!“ aus welchem Scherz ein so trauriger Ernst wurde. Herr Dr. Krautwurst wurde gleich nach der That herbeigeholt. Derselbe konnte leider nur den Tod konstatieren. Die Familien B. und S. sind untröstlich.

Ratibor, 18. September. Heute wurde unter großer Beteiligung der achtjährige Sohn des Bahameisters Marz aus Tvorog in Proskau zu Grabe getragen, der durch Unvorsichtigkeit in wohl noch nicht vorgekommener Weise seinen Tod gefunden hat. Der Knabe nahm, wie uns mitgeteilt wird, ein kleines lebendiges Fischchen in den Mund, um dasselbe durch Speichel zu befeuchten, als dasselbe in den Mund schlüpfte und unglücklicherweise in die Luftröhre gelangte. Ärztliche Hilfe kam zu spät und nach kaum einer halben Stunde gab das Kind unter großen Schmerzen seinen Geist auf. — Bei der heutigen Auktion der ausrangierten Pferde des schlesischen Ulanen-Regiments Nr. 2 wurden 17 Pferde verkauft und ist ein Durchschnittspreis von 160 Mk. pro Pferd erzielt worden. Der höchste Preis betrug für ein Pferd 275 Mk., der niedrigste Preis 72 Mk.

Ratibor, 22. September. Von glaubwürdiger Seite wird der „Oberschl. Grenzztg.“ berichtet: Am vorigen Sonntag gab der Rittergutsbesitzer Herr von Stodmanns

in Broslawitz bei Tarnowitz den Erntearbeitern das übliche Erntefest. Abends nach beendeter Feste erfolgte am Schlosse eine Explosion, welche glücklichweise nur geringen Schaden ohne jegliches Unglück anrichtete.

Tworkau, Kreis Ratibor, 16. September. Hent fand hier unter großen Feierlichkeiten, bei glänzender Ausschmückung des Orts und freudiger Anteilnahme der gesamten Einwohnerschaft, die Vermählung der Gräfin Anna Saurma-Felisch mit dem Grafen Strachwitz auf Neudorf statt.

Veuthen OS., 22. September. Herr Weihbischof Dr. Gleich passirte aus Anlaß der morgigen Konsekration der neuerbauten Kirche zu Laurahütte heut nachmittags 4 Uhr unseren Ort. Zur Begrüßung des hohen Herrn hatten sich auf dem Bahnhofsplatze außer der Pfarrgeistlichkeit Deputationen hiesiger katholischer Vereine und zahlreiche Gemeindeglieder eingefunden.

Gleiwitz, 19. September. Am vergangenen Dienstag nachmittags wurde in der Nähe des Güterbahnhofes beim Ausgraben eine Monfranz im Werte von 300 Mk. gefunden. Wie dieselbe dahin gekommen, ist bis jetzt noch nicht ermittelt; sie dürfte wohl von einem Diebstahl herühren.

Schwientochlowitz, 22. September. Am Freitag nachmittags wurden diejenigen Beamten und Bergleute, welche sich bei der Rettung der 43 Bergleute in hervorragender Weise ausgezeichnet hatten, mit der Rettungsmedaille am Bande decorirt. Der Herr Oberberggrat v. Ammon aus Breslau händigte nach einer feierlichen Anrede im Zeichenhaus der „Deutschlandgrube“ den 17 Beglückten die Decorationen aus.

Laurahütte, 22. September. Eine große Menschenmenge hatte sich heut nachmittags auf dem hiesigen Bahnhof versammelt, um den um 4 1/2 Uhr mit dem von Veuthen kommenden Zuge eintreffenden hochw. Herrn Weihbischof zu empfangen. Derselbe kam in Begleitung des Zeremonienmeisters Sambale an und wurde von dem Pfarrer von Siemanowitz empfangen.

Scharley, 16. September. Der Bäckermeister M. K. von hier wurde dieser Tage verhaftet und nach dem Veuthener Untersuchungsgefängnis abgeliefert, weil in einem von ihm für den früheren Obersteiger D. gebackenen Brote angeblich Arsenik vorgefunden sein soll.

Jauernig, 19. September. Das hiesige katholische Heinrichs-Waisenhans, eine Stiftung des verstorbenen Fürstbischofs Dr. Heinrich Förster, welches zur Aufnahme von 30 Waisen aus dem Bereiche der Bezirkshauptmannschaft Freimaldau bestimmt ist, wurde am 15. d. Mts. eröffnet. Von den 30 Plätzen werden bis zur Gewinnung genügender Erfahrungen über Geldbedarf zc. vorerst 15 — davon sofort 8 besetzt.

Zur Erheiterung.

Eine Frauenkrankheit. Herr A.: „Nun lieber Freund, Sie geben ja heute ganz allein in der Allee spazieren?“

Herr B.: „Ja, meiner Frau ist's nicht ganz gut.“ Herr A.: „Das ist ja schade, was fehlt ihr denn?“ Herr B.: „Ein neues seidenes Kleid.“

Der zerstreute Professor. Da bekomme ich schon seit ein paar Tagen anonyme Schmähbriefe; die machen mir aber nichts; denn anonyme Briefe mache ich gar nicht erst auf. — Wir alle drehen uns in einer Spirale um die Erde. — Viele Verrückte sind durch magnetische Kräfte wieder vernünftig geworden; ja, ja, ich sage immer, der Magnetismus ist für Verrückte.

Als Wunder der Welt wird jetzt eine ältliche Dame in Kentucky mit Recht gerühmt. Sie laßt sich nur alle drei Jahre eine Haube, hat in ihrem ganzen Leben nur zwei Kaffeegesellschaften mitgemacht, ist in den letzten Jahren nie auf einer Morgenvisite attrapirt, kennt keine andere Familie im Hause und noch niemals hat sie über andere ihres Geschlechts Böses geredet.

Doppeltinnig. Ein junger Arzt wird von einem Festsessen, bei welchem das Ausbringen von Loosten kein Ende nehmen will, zu einem Kranken abgerufen. Als er nach einiger Zeit wieder an der Tafel erscheint, wendet er sich an eine Dame mit der Frage: „Ist denn eigentlich noch jemand da, den man könnte leben lassen?“ — Dame: „Ich wüßte niemand mehr. Sie müßten gerade den Kranken leben lassen, den Sie soeben besucht haben!“

Ländlich — fittlich. Heinrich hat den Tisch gedeckt und will fortgehen. Stubenmädchen: „Aber Heinrich, so bleiben Sie doch da, damit Sie serviren können.“ „Ach was, jetzt muß ich mir erst das andere Viehzeug besorgen.“

Verkehrte Wirkung. Herr: „Aber, meine Damen, dieses laute Reden während des Konzerts ist doch unansehnlich!“ Fräulein: „Nicht wahr, das finden Sie auch! Man muß wirklich fürchtbar schreien, um sich verständlich zu machen!“

Spitzig. (Ältere Schwester zur jüngsten, welche mit einer Schere spielt): „Kind, mit spitzen Dingen darf man nicht spielen!“ — Kind: „Doch, Du hast ja gestern auch mit des Herrn Leutnants Schnurrbart gespielt.“

Rätsel.

Es ist ein farbiger dunkler Dunst, Ihu durchzusehen ist eine Kunst; Ihu zu erraten ist keine Kunst; Aufsteigt er und führt euch hinter's Licht, Doch sehen kann man die Farbe nicht, Nur hören, von der mein Rätsel spricht.

Auflösung der Charade aus Nr. 37.
Staubregen.

Dankfagung.

Für die zahlreichen Beweise von Liebe und Verehrung, welche mir am Tage meiner 25 jährigen Amtsthätigkeit am Orte von Naß und Fern zu Theil geworden sind, sage ich Allen ein herzliches „Gott vergelt's!“ insbesondere der gnädigen Patroneffe Marquise d'Abzac auf Ohbernfurt und Herrn Pfarr-Administrator Hartmann in Wahren, sowie den Eltern und Kindern der Gemeinde Seifersdorf.

W. Schmidt, Lehrer.

Künstliche Zähne und Plomben
schmerzlos unter Garantie **G. Bischoff, Alte Taschenstr. 5.**

Ein Sohn achtbarer Eltern, mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen, findet in meiner Colonialwaaren-, Tabak- u. Cigarren-Handlung per bald als Lehrling

Aufnahme. **Waldburg i. Schl. Franz Koch.**

Das grosse Pelzwaaren-Lager

von **Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.**

grüne Röhrrseite, parterre, I. und II. Etage,

Prämirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“ in Breslau 1881,

empfehl

- Herren-Nerzpelze von 40 Thaler an
- Herren-Geh- und Reispelze... von 25 Thaler an
- Comptoir-, Haus- und Jagd-Pelzröcke von 10 Thaler an
- Herren-Schlafpelze..... von 12 Thaler an
- Livree-Pelze für Kutscher u. Diener... von 15 Thaler an
- Elegante Damen-Pelz-Mäntel . von 16 2/3 Thlr. an
- Theater-, Ball- und Concert-Rad-Mäntel für Damen in verschiedenen Farben und Mustern... von 13 1/3 Thlr. an
- Damen-Pelz-Jacken von 6 Thaler an
- Fußsäcke von 1 1/2 Thlr. an

- Neueste modernste Damen-Baretts und Hüte von 2 1/2 Thlr. an
- Große Auswahl von Damen-Pelz-Garnituren in Zobel und Marder, Nerz, Stunks- und Fitis-Muffen. von 5 Thaler an
- Eisvogel-, Luchs-, Dach- u. Bären-Muffen von 5 Thaler an
- Waschbär- und Scheitelaffen-Muffen... von 2 1/2 Thlr. an
- Feh-, Bisam-, imitirte Stunks- und Gennotten-Muffen von 2 Thaler an
- Jagd-Muffen von 1 1/2 Thlr. an
- Kinder-Garnituren..... von 1 Thaler an
- Pelz-Teppiche von 2 1/2 Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt.

Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittags in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht vom 24. Septbr. 1884.

Zu- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen zc.	
Deutsche Reichsanl. 4.	103,80 B.
Pr. Konsof. Anleihe 4 1/2.	102,75 Bz.
do. do. do. 4.	103,50 Bz.
do. Staatsschuldsch. 3 1/2.	99,70 B.
Bresl. Stadtanl. 4.	101,90 B.
Schlef. Pfdbdr. altland. 3 1/2.	96,20 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2.	95,60 Bz.
do. do. do. 4 1/2.	101,75 Bz.
do. do. Lit. C. II. 4.	101,55 Bz.
do. do. do. 4 1/2.	101,75 B.
Wof. Kredit-Pfandbr. 4.	101,45 Bz.
Schlef. Rentendriefe 4.	101,70 B.
do. Pr.-Hülfs.-Dbl. 4.	101,50 Bz.
do. do. do. 4 1/2.	102,30 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdbdr. 4.	99,30 Bz.
do. do. do. 4 1/2.	106,75 Bz.
do. do. do. 5.	103,00 B.
Defstr. Goldrente 4.	87,25 Bz.
do. Silberrente 4 1/2.	68,40 Bz.
do. Papierrente 4 1/2.	67,70 B.
Pr.-Schw.-Frb. Eisb.-Pr. 4.	101,50 B.
do. do. von 1876 5.	102,20 B.
do. do. von 1879 5.	102,75 B.

Oböchl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3 1/2.	97,00 B.
do. do. Lit. D. 4.	101,80 Bz.
do. do. von 1873 4.	101,80 Bz.
do. do. Lit. F. 4 1/2.	103,00 Bz.
do. do. Lit. G. 4 1/2.	103,00 Bz.
do. do. Lit. H. 4 1/2.	103,00 Bz.
do. do. von 1874. 4 1/2.	103,00 Bz.
do. do. von 1879. 4 1/2.	105,30 B.
do. do. von 1880. 4 1/2.	102,90 B.
Deuts.-Gnosen 4 1/2.	— G.
R.-D.-u.-B.-Prur. 4 1/2.	103,00 B.
Bresl.-Wärsh. St.-Pr. 5.	70,75 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4.	— Bz.
Bresl. Diskontobank 4.	87,00 B.
do. Wechselbank 4.	96,50 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2.	— B.
Schlef. Landrenten 4.	102,50 B.
do. Bod.-Kred.-Akt.-Pr. 4.	112,50 Bz.
Defstr. Kred. pr. St. 4.	—
do. Währ. 100 Fl.	167,95 Bz.
Russ. Bl.-Bil. 100 S.-Rub.	207,10 Bz.

Roggen pr. 100 Kilo	12,70-13,70 Mt.
Gerste pr. 100 Kilo	12,50-13,00 Mt.
weisse 14,50-15,00 Mt.	
Hafer pr. 100 Kilo	11,80-12,70 Mt.
Weizen pr. 100 Kilo	13,30-14,50 Mt.
Erbsen pr. 100 Kilo	15,00-18,00 Mt.
Wittoria	16,00-20,00 Mt.
Bohnen pr. 100 Kilo	18,00-20,00 Mt.
Lupinen pr. 100 Kilo	gelbe 7,50-8,80 Mt.
Markt, blaue	7,40-8,60 Mt.
Wicken pr. 100 Kilo	14,50-15,50 Mt.
Kartoffeln pr. 2 Str.	8-10 Pfg.
Sen pr. 50 Kilo	2,30-2,70 Mt.
Roggenstrohp. pr. 100 Kilo	3,10-3,40 Mt.

Preise der Cerealien.
Breslau, 24. Septbr.
Festsetzungen der k. k. Marktdeputation.
(In Markt pr. 100 Kilo.)

	schwere	mittle	ord. B.
Weizen, weißer..	16,40	14,70	14,20
do. gelber..	15,80	14,60	14,00
Roggen	13,60	13,00	12,70
Gerste	15,00	13,20	12,40
Hafer	12,60	12,20	11,80
Erbsen	18,50	17,00	15,50
Spiritus pr. 100 Ltr. à 100%	46,50		
pr. 100 Qn. à 80%	42,59		

Breslauer Landmarkt vom 24. Septbr.

Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer	14,60
bis 16,40 Mt., gelber	14,30-15,80 Mt.
jeunher milder über Rogz bez.	